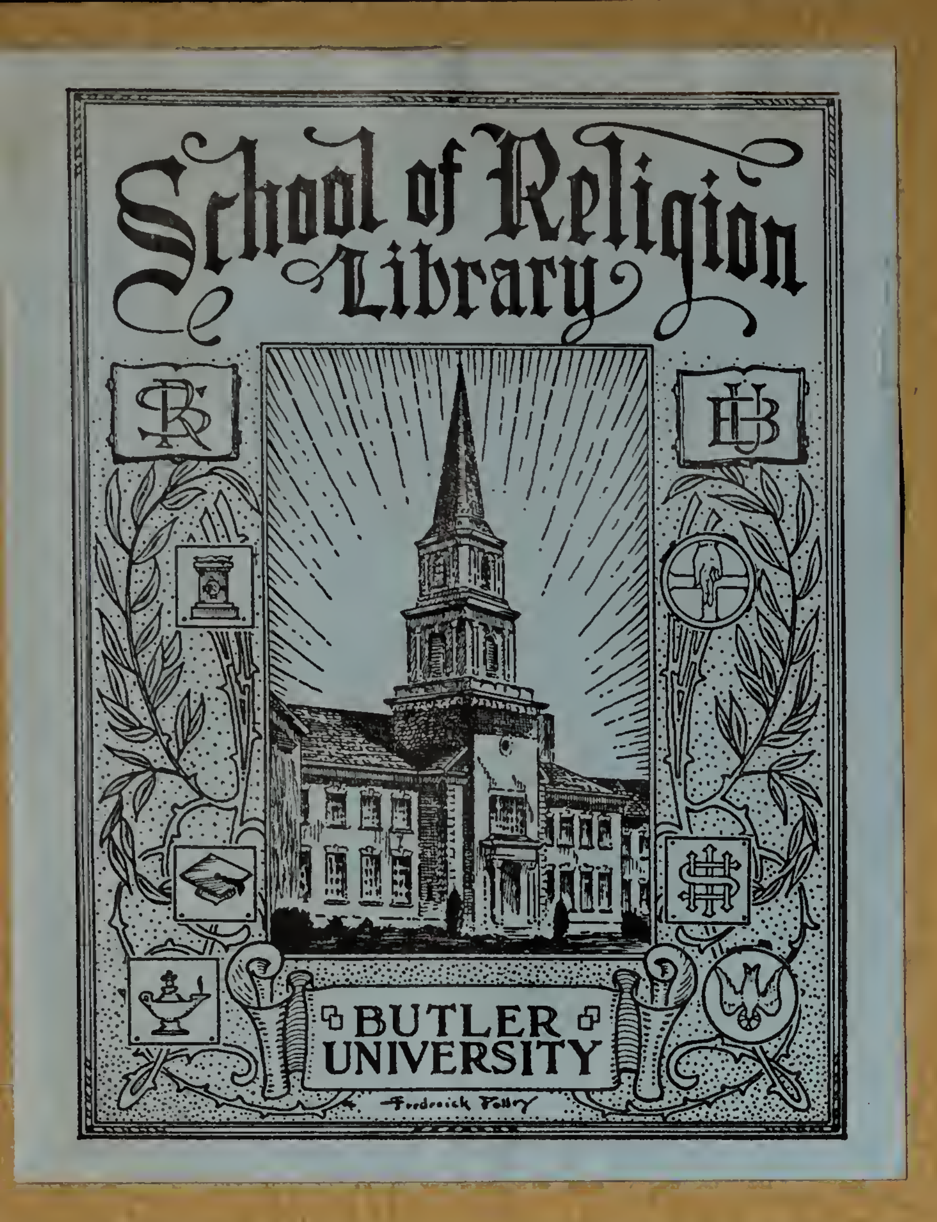



School of Religion
Library
BUTLER
UNIVERSITY

Ist die Ostertatsache die bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte?

Ein erntes Bedenken
gegen die herrschende Art der Osterverkündigung

von

Dr. Karl Kautzsch
Pastor an der ev.-reformierten Gemeinde
zu Dresden

Inhalt.



Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1910

Ist die Ostertatsache die bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte?

Ein ernstes Bedenken
gegen die herrschende Art der Osterverkündigung

von

Dr. Karl Kautzsch
Pastor an der ev.-reformierten Gemeinde
zu Dresden



Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1910



Gelehrte Abhandlungen über die Auferstehungsberichte des Neuen Testaments gibt es seit Lessing in Menge. Aber ihre Verfasser dürften sich täuschen, wenn sie annehmen, daß von ihren Resultaten schon ein erheblicher Teil in das Bewußtsein weiterer kirchlicher Kreise übergegangen sei. Hier sind nicht nur die Resultate der neueren Forschungen meist ganz unbekannt: man hält vielfach auch die moderne Problemstellung, die unter bewußter Ausscheidung aller mythologischen Züge solche Fragen geschichtlich zu lösen sucht, für etwas innerhalb der kirchlichen Theologie ganz Unmögliches. Soll nun die theologische Wissenschaft nicht nur ein müßiger Sport sein, der von wenigen Auserwählten zur eigenen Freude betrieben wird; soll sie auf die geistige Einheit im religiösen und sonstigen Denken unseres ganzen Volkes hinarbeiten, soll sie fruchtbar werden für die Verkündigung evangelischen Glaubens in unserer Zeit: dann müssen ihre Resultate und vor allem ihre Arbeitsmethoden noch viel mehr als bisher der Laienwelt zugänglich gemacht werden, wie dies heute ja auch auf anderen Gebieten des Wissens in erfreulicher Weise geschieht. In den Dienst dieser Aufgabe will sich die vorliegende Schrift stellen. Sie maßt sich nicht an, die gelehrte Forschung über die Auferstehungsberichte weiter zu führen oder den Gelehrten vom Fach etwas Neues darüber zu sagen. Lediglich zur Ausfüllung der Kluft will sie ein wenig beitragen, die sich noch immer bedrohlich genug zwischen Theologie und Kirche, zwischen wissenschaftlichem und unwissenschaftlichem Denken erhebt.

Es kann nur mit aufrichtigen Bedauern festgestellt werden, daß von denen, die zu solcher wahrhaft versöhnenden Arbeit in erster Linie berufen wären, nämlich von der evangelischen Geistlichkeit, ein großer Teil sich hier mißtrauisch und ablehnend verhält; daß auch solche, die in dankenswerter Weise ihre Gemeinden in wissenschaft-

lichen Vorträgen aufklären wollen, durch einen unüberwindlichen Hang zur Apologetik doch auf halbem Wege stehen bleiben und bei Resultaten endigen, die weder die Ansprüche einer wirklichen Wissenschaft befriedigen, noch auch die Eigenart evangelischen Glaubens in seiner ganzen Reinheit hervortreten lassen.

Von dem Stadtverein für innere Mission sind in Dresden im Februar 1910 vier öffentliche Vorträge veranstaltet worden, in denen Herr Pfarrer Keßler unter dem Gesamttitel: Was dünkt Euch um Christus? die wichtigen Fragen nach der Geschichtlichkeit, der Sündlosigkeit, der Gottessohnschaft und der unvergänglichen Bedeutung Jesu erörtert hat. Aufrichtiger Dank gebührt dem verehrten Redner dafür, daß er diese Fragen überhaupt zum Gegenstand wissenschaftlicher Vorträge gemacht hat, und zwar vor einem Publikum, das wohl zum großen Teil mit der theologischen Wissenschaft bisher nur wenig in Berührung getreten war. Aufrichtiger Dank gebührt ihm auch für seine wiederholt ausgesprochene Mahnung an die Hörer, man möge vor neuen und abweichenden Ergebnissen der Forschung nicht erschrecken, man möge auch über Andersdenkende nicht vorschnell aburteilen. Wenn ich es trotzdem wage, an einem besonders wichtigen Punkte[1]) offenen Widerspruch gegen die in den vier Vor-

---

[1]) Auf andere, nicht minder wichtige Fragen, die in den Keßlerschen Vorträgen meines Erachtens nicht befriedigend beantwortet werden, soll im folgenden nicht näher eingegangen werden. Hier nur zwei kurze Bemerkungen: Die eine über die Gottessohnschaft Jesu! Dieselbe wird im ersten Vortrag — gewiß an verfrühter Stelle — bereits vorausgesetzt in den höchst anfechtbaren Sätzen: „Wenn er nur ein Mensch war, wenn auch von ungeheuren Dimensionen, so fehlt uns eine vollkommene Offenbarung Gottes, eine Erlösung und Versöhnung. Wenn er aber wesenhaft mit Gott zusammengehört, so haben wir keine größere Offenbarung zu erwarten." . . . Im dritten Vortrag wird der Beweis für die Gottessohnschaft Jesu vor allem im Hinblick auf sein eigenartiges, hoch über Menschenmaß hinausragendes Selbstbewußtsein zu erbringen gesucht. Nun werden die hierher gehörigen Aussprüche Jesu (Matth. 11, 27 f., Luk. 14, 26 u. a.) von der modernen Kritik wahrlich nicht übersehen. Man lese nur H. Holtzmann, Das messianische Bewußtsein Jesu (Tübingen, Mohr, 1907), S. 38 ff.! Geht man aber, wie dieser Altmeister der modernen neutestamentlichen Theologie, von der Tatsache aus, daß sich Jesus für den Messias der Juden gehalten und sogar auf sein baldiges sichtbares Wiederkommen auf des Himmels Wolken gehofft hat; erwägt man ferner, daß diese uns heute völlig fremd gewordenen Vorstellungen damals gleichsam in der Luft lagen, so daß es nicht wunderbar erscheint, wenn gerade die Frömmsten positiv Stellung dazu nahmen: so wird man auf rein geschichtlichem Wege ein völlig befriedigendes Verständnis so mancher

trägen ausgesprochene Theologie zu erheben, so gebe ich mich bei meinem verehrten Gegner der Hoffnung hin, daß er mir dies Unterfangen nicht als einen Beweis persönlicher Streitsucht, sondern der aufrichtigen Liebe zu der großen Sache auslegen wird, die mir wichtig und heilig ist gleich ihm.

In dem Referat des Dresdner Anzeigers (1910, Nr. 67) über den vierten Vortrag, der von der unvergänglichen Bedeutung Jesu handelte, finden sich bei Erwähnung der neutestamentlichen Osterbe-

---

zunächst seltsam klingender Worte erreichen, ohne bei dem, der sie sprach, das Gebiet voller Menschlichkeit verlassen zu müssen. — Eine eingehende Anwendung dieser Grundsätze auf alle in Betracht kommenden Stellen würde eine besondere Abhandlung erfordern. Hier sei nur noch bemerkt, daß es wissenschaftlich unzulässig ist, aus dem im Neuen Testament bezeugten Selbstbewußtsein Jesu (mag es wie immer beschaffen gewesen sein) seine tatsächliche Wesenseinheit mit Gott oder gar eine „Einzigartigkeit seiner Geburt" erschließen zu wollen, wie es im dritten bzw. vierten Vortrag geschieht. Es liegt hier derselbe methodische Fehler zugrunde, der weiter unten bei den Osterberichten zur Sprache kommen wird: die Meinung, als habe man mit dem ältesten biblischen Berichte auch schon die Sache selbst sicher in der Hand.

Noch weniger können die Ausführungen des zweiten Vortrags über die Sündlosigkeit Jesu befriedigen. In erfreulicher Weise wird ja hier zunächst die wahre Menschlichkeit Jesu betont und darauf hingewiesen, daß alle theologischen Richtungen der Gegenwart die Person Jesu wieder menschlicher auffassen. Aber wie reimt sich damit die Behauptung, daß „nur der Sündlose der Erlöser sein" könne, daß insbesondere die Selbstbeurteilung seines Sühnetodes „schlechthin das Bewußtsein der Sündlosigkeit voraussetze? Hinter den Satz, daß „Sünde nicht wesentlich zur menschlichen Natur gehört", muß ich — altmodisch genug — ein großes Fragezeichen setzen, mindestens ist er in dieser Form mißverständlich; und die feinen Unterschiede am Schlusse des Vortrages zwischen „Unschuld und Heiligkeit, zwischen Reinheit von Sünde und sittlicher Vollkommenheit, Freiheit von Sündenschuld und Erhabenheit über jede Schuld", lassen die Sache, auf die es ankommt, zuletzt in bedauernswerter Weise in der Schwebe. Und wenn die Annahme, daß sich Jesus erst allmählich zur sittlichen Reinheit hindurchgerungen habe, als „psychologisch unmöglich" abgewiesen wird — wie kann dann gleich nachher gesagt werden, daß „auch der 30jährige Jesus noch ein Werdender im Gehorsam" gewesen sei? Diese Ausführungen endigen in unlösbaren Widersprüchen. Man merkt ihnen das Bestreben an, den kritischen Einwänden so weit als möglich entgegenzukommen. Was aber schließlich im Hintergrunde steht, ist das Altbekannte — ist eine naturhafte (nicht nur religiös-sittliche), absolute Einzigartigkeit der Person Jesu — ein Dogma, auf das sich entschieden modernes Denken nicht mehr einlassen kann. Fassen wir endlich die Tatsache fest ins Auge, daß wir von dem sittlichen Werdegang Jesu glatt nichts wissen, so werden wir davor zurückschrecken, in der dogmatischen Behauptung seiner Sündlosigkeit eine Aussage zu tun, die, wenn sie zuträfe, alle Psychologie auf den Kopf stellen würde.

richte folgende Sätze: „Das Wie der Auferstehung können wir nicht enträtseln. Aber die Tatsache selbst ist die bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte."

Derartige Aussprüche stehen heute nicht etwa vereinzelt da. In dem von E. Quandt herausgegebenen „evangelischen Osterbuch, Predigten gläubiger Zeugen der Gegenwart", 2. Auflage, Leipzig, Richter, 1895, liest man auf Seite 56 in einer Predigt von Herrn D. Dibelius-Dresden die gleiche Behauptung: „Keine Tatsache der Weltgeschichte ist historisch besser beglaubigt als unsere Ostergeschichte." Von einigen Geistlichen ist mir bekannt, daß sie in Osterpredigten sich ähnlich ausgesprochen haben, ja man darf vermuten, daß dies seitens der Vertreter einer älteren Theologie regelmäßig geschieht. Wir haben also in dem angeführten Satze nicht eine gelegentliche Entgleisung in Form einer enthusiastischen Übertreibung vor uns, sondern den Ausdruck einer weitverbreiteten theologischen Überzeugung, die mit aller Bestimmtheit vorgetragen und — was noch schlimmer ist — von Tausenden bereitwillig geglaubt wird. Denn es ist etwas ganz Unglaubliches, ja wissenschaftlich Ungeheuerliches, was in diesem Satze behauptet wird.

Fragen wir uns zuvor: Welche Tatsache soll es denn eigentlich sein, der dieses hohe Prädikat zukäme, die „bestverbürgte" der Weltgeschichte zu sein?

Es gibt eine wissenschaftlich sein wollende Theologie, die, von den Zweifeln der bösen Zeit angekränkelt, doch nicht ihren Kinderglauben an das vermeintlich bewährte Alte preisgeben will. Sie hat nicht den Mut, die leibliche Auferstehung Jesu direkt zu leugnen, und so hilft sie sich mit einer sorgfältig zubereiteten, kunstvollen Terminologie. Sie sagt mit Vorliebe „Auferweckung" statt „Auferstehung"; sie betont mit mehr allgemeinen Ausdrücken das Geheimnisvolle des ganzen Vorgangs, ohne sich auf Einzelnes näher einzulassen; sie spricht von der „Ostertatsache" als von einem feststehenden Ereignis (worunter sich dann der geneigte Leser denken mag, was er will), ohne sich auf das Physikalische des Vorgangs — das natürlich tief unter ihrer religiösen Würde liegt — näher einzulassen.

Es liegt mir völlig fern, bei den beiden genannten Geistlichen ein solch bedenkliches Spiel mit Worten anzunehmen, wie es zur Verschleierung der Gegensätze in weiten Kreisen der Vermittlungs-

theologie heute getrieben wird. Solange die Behauptung einer leiblichen Auferstehung Jesu für Tausende denkender Christen ein unüberwindlicher Stein des Anstoßes ist, wird es ja auch nötig sein, an dieser Stelle nichts zu umgehen und nichts zu verschleiern, ja die Ausdrücke eher etwas zu kräftig, als zu vorsichtig zu wählen, um für die weiteren Verhandlungen erst klare Bahn zu schaffen. Allerdings gebrauchen die beiden Genannten nicht ausdrücklich den Ausdruck „leibliche" Auferstehung. Sie sprechen von der „Tatsache" schlechthin, und Herr Pfarrer Keßler fügt ausdrücklich bei: „Das Wie der Auferstehung können wir nicht enträtseln." Wenn aber gleich nachher die Annahme eines Scheintods, eines Betrugs, einer Vision (ähnlich auch in der gedruckten Predigt des Herrn D. Dibelius) zur Erklärung des Osterglaubens der Jünger abgewiesen wird, so kann über den Sinn des Ausspruches — bei dem übrigens nichttheologische Hörer unter allen Umständen an die leibliche Auferstehung Jesu denken mußten — wohl kein Zweifel mehr bestehen. Ich glaube also, die beiden Theologen richtig zu verstehen, wenn ich ihre Behauptung auf die leibliche Auferstehung Jesu beziehe.

Steht es aber so, dann ist zu sagen: es ist, rein objektiv und historisch betrachtet, einfach nicht wahr, daß diese „Tatsache" die bestverbürgte der Weltgeschichte sei, und es bereitet mir einen fast körperlichen Schmerz, daran zu denken, daß die Tausende von Hörern der beiden Geistlichen mit solchen „Kenntnissen" beladen nach Hause geschickt worden sind. Für diejenigen meiner Leser nun, die gesonnen sind, über die böse moderne Theologie nicht nur zu schelten, sondern nach 1. Thess. 5, 11 auch von ihr zu lernen, gedenke ich nachzuweisen, daß der strittige Satz 1. an einer unzulässigen Überschätzung des Quellenwertes der biblischen Berichte leidet; daß er 2. die Aussagen der Berichte selbst mit ihren tiefgreifenden Unterschieden zu wenig würdigt, und daß er 3. die Forderung evangelischen Glaubens in ganz unberechtigter Weise aus dem Bereich der frommen Gesinnung in den des Mythen- und Historienglaubens verschiebt. Der Satz ist also aus philosophischen, aus historischen und aus religiösen Gründen in gleicher Weise zu bekämpfen.

1. Unsere Stellung zu den Quellenschriften.

Vor Eintritt in die Einzeluntersuchung geschichtlicher Berichte hat sich jeder Historiker die Frage vorzulegen: Wer ist der Berichterstatter? Diese Frage wird von seiten der kirchlichen Theologie nicht immer gebührend beachtet. Immer wieder bekommt man dort bei Untersuchungen biblischer Fragen den Eindruck, daß die Ansicht im Hintergrund schwebe: wenn die Apostel oder Jesus nach den Berichten des Neuen Testaments einhellig etwas aussagen, so muß darin schon eine fest verbürgte geschichtliche Wahrheit liegen. Weil die Jünger nach den Aussagen des Neuen Testaments an die leibliche Auferstehung, an die volle Gottheit Christi usw. geglaubt haben, darum sollen diesen Glaubenssätzen auch die berichteten geschichtlichen Tatsachen entsprechen. Denn — es wird ja so berichtet, und ein unbefangener Forscher muß sich „unter die Berichte beugen." Diese Gedanken wirken auf harmlose Gemüter überzeugend, ja es bleibt in weiten Kreisen unwidersprochen, wenn diese Stellungnahme zu den biblischen Berichten als die eigentlich vorurteilslose, streng wissenschaftliche bezeichnet wird. Trotzdem kann sie den Ansprüchen wirklicher Wissenschaft in keiner Weise genügen. Stände es so, daß wir die Bibel nur „aus sich selbst heraus" auslegen müßten, wie man oft von uns fordert, daß wir also auch an die Tatsächlichkeit einer leiblichen Auferstehung Jesu glauben müßten, nur darum, weil sie eben so berichtet werde — so würden wir uns durch diesen Kanon eines Tages auch genötigt sehen, etwa an das Vorhandensein wirklicher Hexen zu glauben, da ja die Verfasser mittelalterlicher Chroniken, von der Existenz solcher imaginärer Wesen fest überzeugt, allerlei Hexengeschichten als feststehende, von niemand bezweifelte Tatsachen berichten. Man sieht hier leicht, daß in geschichtlichen Berichten so manches überliefert wird, dessen Tatsächlichkeit nicht vom Standpunkt der Quelle, sondern vom Standpunkt des Historikers aus beurteilt werden muß. Ja, ein ernsthafter Historiker wird an jede neue Geschichtsquelle — so hart dies auch den Laien bedünken mag — nicht ohne ein großes Maß von wissenschaftlichem Mißtrauen herantreten dürfen. Wer hat den Bericht geschrieben? wo und wann ist er entstanden? welche Ansichten und Absichten darf man bei dem Verfasser im Hinblick auf seine Persönlichkeit oder auf die geschicht-

liche Situation, in der er schreibt, von vornherein voraussetzen? das sind Fragen, die sich ein gewissenhafter Historiker möglichst noch vor der geschichtlichen Einzeluntersuchung vorlegen wird, und die sein Urteil über die Aussagen des Berichts wesentlich mitbestimmen müssen. Er wird dann gelegentlich dazu genötigt sein, eine Behauptung des Berichterstatters, mag sie noch so einhellig gegeben sein, abzulehnen, weil sie ihm aus einer persönlichen Befangenheit oder einer herrschenden Zeitvorstellung hervorzugehen scheint, das Verständnis des wirklichen Tatbestandes aber erschwert. Wenden wir diese Grundsätze auf die Berichte der Evangelisten vom Leben Jesu an, so möchte ich zunächst ein scheinbar ferner liegendes Beispiel zur Verdeutlichung anführen. Nach Markus 4, 11 f. soll Jesus seine Gleichnisse gesprochen haben zu dem ausdrücklichen Zwecke, daß (!) das Volk seine Predigt nicht verstehe, „daß sie nicht umkehren und ihnen vergeben werde". Diese Ansicht, die an Grausamkeit und Sinnlosigkeit ja nichts zu wünschen übrig läßt, ist denn auch von Matthäus (13, 10 ff. — hier etwas abgeschwächt) und von Lukas (8, 9 f.) getreulich übernommen worden; sie ist die von allen drei Synoptikern einhellig bezeugte Anschauung. Sehen wir uns aber die Gleichnisse Jesu selbst und sein Verhalten bei ihrem Vortrage näher an, so finden wir, daß jene Theorie zu der Praxis paßt wie die Faust aufs Auge. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" so läßt sich Jesus öffentlich vernehmen. Die Pharisäer verstehen recht wohl, daß er ein Gleichnis auf sie geredet habe (Mark. 12, 12); — und angesichts seiner schönsten Gleichnisse in Matthäus 13 oder Lukas 10 und 15 fragen wir uns vergeblich, was darin eigentlich so Geheimnisvolles, zur Verstockung der Herzen Geeignetes enthalten sein soll? Wie verstehen wir das seltene Wort (Mark. 4, 11 f.) im Munde Jesu? — Hier hilft eine kurze geschichtliche Erwägung über die Entstehungszeit der Berichte. Dieselben sind niedergeschrieben zu einer Zeit, da es bereits feststand, daß die Lehre Jesu von der Hauptmasse des jüdischen Volkes abgelehnt sei. Diese schmerzliche Tatsache suchte man sich nun in christlichen Kreisen als eine von Gott gewollte Verstockung, als eine Art Strafgericht zu erklären. Jesaja 6, 9 f. gab den stets so beliebten „Schriftbeweis" an die Hand. Schließlich erschien dann die „Verstockungstheorie" sogar im Munde Jesu, und zwar zu einer Zeit, da man anfing, zu seinen schlichten Parabeln allerlei allegorische Zusätze

anzufügen, tiefsinnige Geheimnisse aus ihnen herauszulesen und ihren ursprünglichen Sinn vielfach recht gründlich dadurch zu verderben.

Wie diese Verstockungstheorie, so dürfen wir noch manches andere im Neuen Testament, ja selbst im Munde Jesu noch nicht darnm für unbedingt glaubwürdig ansehen, weil es von den Evangelisten einmütig geglaubt und berichtet wird. Kann nicht auch in den Berichten über seine Person manches enthalten sein, was uns aus den herrschenden Zeitvorstellungen wohl begreiflich, zum Dogma erstarrt aber ganz unerträglich wird? Welcher Art war denn die religiöse Grundstimmung zu der Zeit, da die Evangelien niedergeschrieben wurden, also am Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts? Nach einer starken philosophischen Verflüchtigung des Gottesbegriffes sehnte sich das fromme Gefühl weiter Kreise nach einer Brücke zwischen Göttlichem und Menschlichem, nach einem Mittelwesen, das von dem „unbekannten Gott" erlösende Kunde bringen sollte. Trug dieses Mittelwesen, der Logos, in der Schule zu Alexandria ein mehr philosophisches Gepräge, so wußte man von der erlösenden Kraft anderer Gotthelden, eines Mithras, eines Attis u. a. schon Bestimmteres zu sagen. Wunderbare Geburt, Sterben und Auferstehen zum Heile der Welt[1]) war von manchen dieser Gottheiten schon ausgesagt worden. War es ein Wunder, wenn auch die junge Christenheit ihren Erlöser in die Reihe dieser Gottmenschen als ebenbürtig einzugliedern suchte? Kam von heidnischer Seite immer wieder der Vorwurf der „Gottlosigkeit", des Mangels an einem im Bilde zu verehrenden wirklichen Gotte — wird es uns da befremden, wenn die christlichen Schriftsteller diesen Mangel am Bilde Jesu nach Kräften abzuhelfen suchten? wenn sie immer fleißiger malten an dem himmlischen Glorienschein — aus dem uns doch heute noch die volle Menschlichkeit Jesu unverwischbar entgegenleuchtet?

Nein, wir stehen als Historiker den biblischen Berichten nicht mehr mit solcher unerlaubt kindlichen Ehrfurcht gegenüber, daß wir ihre Aussagen uns zu eigen machen müßten nur darum, weil sie einhellig überliefert werden. Wir sind aus guten Gründen wissenschaftlich mißtrauisch geworden gegen diese Berichte, weil wir wissen, daß

[1]) Näheres hierüber sehe man in meinem Vortrag über Christi Höllen- und Himmelfahrt, in dem Buche: „Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis im Lichte geschichtlicher Forschung", Leipzig, Barth, 1910, S. 103 ff.

sie nicht historische Urkunden oder auch nur Quellen ersten Ranges, sondern Erbauungsschriften der ältesten Christenheit, ja zum Teil Tendenzschriften gegen das Heidentum sind. Aber unser Mißtrauen bezieht sich noch auf einen anderen, wichtigeren Punkt. Wir sehen, daß diese Berichte geschrieben sind zu einer Zeit, da man sich das Göttliche kaum anders in der Welt wirksam denken konnte als in der Hülle einer feinen Körperlichkeit, ja gar in sinnlich greifbarer Gestalt. Daß Götter auf Erden wandeln und den Menschen sichtbar erscheinen, war der griechischen Welt eine geläufige Vorstellung. Sollte der neue Gott der Christengemeinden als der Lebendige in diesen Kreisen Glauben finden, so mußte er sich auch in sinnenfälliger Weise den Seinigen kund gegeben haben. Enthalten somit die Berichte von seiner leiblichen Auferstehung nichts, was uns im Blick auf die damalige Weltanschauung wunder nehmen könnte, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß unser Weltbild heute grundsätzlich und durchweg ein völlig anderes ist. Es gibt für uns kein „oberes Stockwerk" mehr im Bau der Welt, zu dem und von dem Götter und Engel bequem hinauf- und herabsteigen könnten. Es gibt für uns, wenn wir mit dem echt evangelischen Worte Joh. 4, 24 wirklich Ernst machen wollen, kein Göttliches mehr, das in sinnenfälliger Individualität auf Erden erschiene. Muß uns gegen die Glaubwürdigkeit der biblischen Auferstehungsberichte nicht schon die Tatsache stutzig machen, daß die entscheidende Kunde den suchenden Frauen von leibhaftig erscheinenden, menschlich redenden Engeln gegeben wird?!

Wenn wir solche Züge, unter voller Würdigung ihres poetischen Wertes, entschlossen in das Gebiet der Sage verweisen, so bekennen wir uns damit dankbar als Schüler jenes neuen Natur- und Gottesglaubens, der uns gelehrt hat, geistige Dinge geistig zu erfassen und darauf zu verzichten, in den unermeßlichen Räumen des All irgendwo eine ärmliche Wohnung für den alles in allen erfüllenden Gott und seine Boten zu suchen. Für diese auf Kopernikus beruhende Weltbetrachtung aber fordern wir innerhalb der Kirche nicht nur gnädige Duldung, sondern volle Anerkennung, nicht nur Wochentags bei der Arbeit, sondern auch Sonntags bei der Erbauung. Wir fordern, daß man vom Standpunkt dieser Weltbetrachtung aus, und nicht vom Standpunkt der Schriftsteller aus, an die wissenschaftliche wie

praktische Auslegung der biblischen Berichte herantrete — ja daß man von vornherein sich ablehnend verhalte gegen alles das, worin uns in der Form unkontrollierbarer „Wunder" ein endgültig überlebtes Weltbild wieder aufgenötigt werden soll.

Also — bekämpfen wir die Dogmatik der Kirche und sind doch selber die ärgsten Dogmatiker? Also treten wir, anstatt uns in Ehrfurcht unter geschichtliche Berichte zu beugen, mit festen Voraussetzungen an dieselben heran?

Selbstverständlich und in gutem Bewußtsein tun wir das. Wir wissen, daß ohne gewisse Voraussetzungen (z. B. der von der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit) auch die wissenschaftlichste Wissenschaft nicht bestehen kann, bekanntlich nicht einmal die Mathematik. Worauf es uns aber ankommt, ist dies: daß diese Voraussetzungen für alle Gebiete unserer geistigen Betätigung einheitlicher Art seien: daß das Gesetz der Endlichkeit menschlicher Körper nicht heute gilt und morgen aufgehoben wird; daß die Anziehungskraft der Erde nicht in der Physikstunde als Gesetz anerkannt und dann in der Religionsstunde durch die Lehre von der Himmelfahrt eines irdischen Wesens verleugnet wird. Der Gegensatz, der uns von unseren Gegnern trennt, ist also nicht der zwischen Voraussetzung und Voraussetzungslosigkeit, sondern der zwischen Konsequenz und Inkonsequenz. Wir wünschen konsequent zu denken auf allen den Gebieten, die für geschichtliche und naturwissenschaftliche Forschung überhaupt zugänglich sind. Und das sind auch die Berichte über das irdische Leben Jesu, sofern ihm, selbst nach der kirchlichen Lehre, doch auch volle Menschlichkeit zukommt. Die fromme Verehrung einstiger und jetziger Jesusjünger, zu denen auch wir uns rechnen, für die Person des Meisters werden wir stets in Ehren halten. Aber wir bestreiten dieser Verehrung rundweg und von vornherein das Recht, durch die Behauptung einer „Einzigartigkeit" seiner Geburt oder seiner leiblichen Auferstehung sich auf ein Gebiet zu begeben, auf dem nicht mehr der Glaube, sondern lediglich die Naturwissenschaft und die Geschichte mit ihren auch sonst anerkannten Voraussetzungen zuständig sind. Wir bestreiten dieses Recht, selbst wenn alle Berichte der — alten! — Welt in der Konstatierung des „Wunders" übereinstimmen sollten; wir bestreiten es, weil es uns ein für uns Undenkbares zu „glauben" zumutet, die Welt der Ordnung in eine Welt

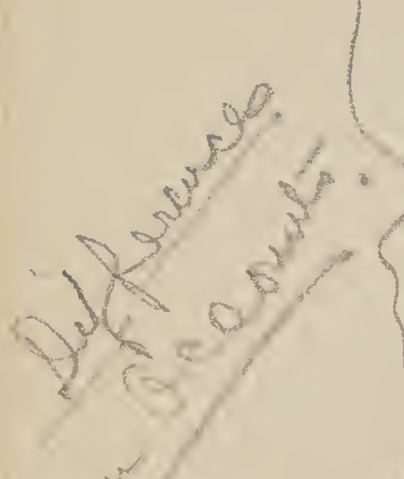
der Willkür und Planlosigkeit verwandelt und die Einheit unseres Denkens zerreißt.

Man wende nicht ein, diese Betrachtung der Dinge wolle den denkenden Verstand zum Gotte erheben; sie vermesse sich, alle Rätsel der Welt gelöst zu haben oder da zu verstehen, wo es einfach gelte, ehrfürchtig zu glauben. Welcher moderne Theologe ist so wahnwitzig, daß er solches von sich behauptete? daſt er die Grenze nicht mehr sähe, bei der das Wissen aufhört und der Glaube anfängt? — Nur daß wir diese Grenze nicht schon in den Berichten vom irdischen Leben Jesu gezogen sehen können, sofern sich ja dort allerlei Geschichtliches und Naturwissenschaftliches ereignet, das den forschenden Verstand nicht nur außerordentlich interessiert, sondern ihm auch durchaus zugänglich ist. Nur daß wir es nicht lassen können, bis dicht an die Grenze des Unerkennbaren, Übersinnlichen immer wieder mit den Fragen der forschenden Vernunft vorzudringen, die uns für diese Welt und ihre Erscheinungen — also auch für die leibliche Erscheinung Jesu in ihr — als das einzige Hilfsmittel von Gott gegeben ist. Nicht die Lösung der letzten Welträtsel mit Hilfe des Verstandes ist's, was wir für uns in Anspruch nehmen, sondern die für alle Gebiete geistiger Forschung gleichmäßige, wissenschaftliche Methode — die Einheit des Denkens, die wir uns auch durch die frommste und aufrichtigste Begeisterung für die biblischen „Wunder" nicht länger zerreißen lassen mögen.

Es mag fromme Seelen geben, die nach solcher Einheitlichkeit des Denkens kein Bedürfnis empfinden — die es ohne Anstoß fertig bringen, an den Wochentagen nach Kopernikus und Sonntags nach Ptolemäus zu denken und zu glauben. Wir werden solche Seelen um ihres Glaubens willen nicht schmähen oder verachten. Bedenklicher ist schon — worauf hier nicht näher eingegangen werden kann — daß durch jene „doppelte Buchführung" im Schulunterricht schwerer Schaden gerade bei den denkfähigsten Kindern angerichtet und die christliche Lehre vielen schon früh verleidet werden kann. Tritt uns aber die Forderung, man müsse sich um der Berichte willen unter die dort erzählten Wundergeschichten beugen, als eine Forderung vermeintlich wahrer Wissenschaft entgegen, so ist gegen diesen Anspruch ganz entschieden Front zu machen. Kein wirklich wissenschaftlicher Historiker würde sich bei irgend einem anderen Berichte der Weltgeschichte einem solchen Kanon unterwerfen.

Die Behauptung also, die Ostertatsache sei die bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte, beruht auf einer Überschätzung der Quellenschriften, der das Prädikat der Wissenschaftlichkeit nicht mehr zukommt.

2. Die Ostergeschichten des Neuen Testaments.



Als ich vor Jahresfrist in einem Vortrag im Dresdner Protestantenverein[1]) die Ostergeschichten des Neuen Testaments berührte, ist mir von der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung" (1910, Spalte 160) nachgesagt worden: „Als Beweis gegen die Auferstehung Christi aber schämte er sich wirklich nicht, (trotz Lessing) die Verschiedenheiten der Berichte ins Feld zu führen." In der Tat hätte ich mich dessen schämen müssen, wenn von den Gegnern nur erst allerseits zugestanden wäre, daß die „Ostertatsache" im Neuen Testament in fünf auffallend verschiedenen Berichten überliefert wird, ja daß wir ein klares Bild von dem, was an jenem ersten Ostern geschehen sein soll, aus diesen Berichten überhaupt nicht gewinnen können. Daß sich für mich die Leugnung der leiblichen Auferstehung Jesu nicht erst aus der Betrachtung jener Verschiedenheiten ergibt, sondern daß ich sie zur Untersuchung der Berichte, mögen sie nun verschieden oder einhellig sein, bereits mitbringe, das glaube ich soeben deutlich genug dargetan zu haben.

Wird aber immer wieder die unbewiesene und unbeweisbare Behauptung in die Massen geworfen, daß „keine Tatsache der Weltgeschichte historisch besser beglaubigt sei als unsere Ostergeschichte"[2]), so werden wir uns freilich nicht „schämen" dürfen, diese Berichte immer wieder historisch und exegetisch zu prüfen und zu zeigen, daß sie schon rein geschichtlich betrachtet das nicht leisten können, was sie nach dem Wunsche der kirchlichen Orthodoxie doch leisten sollen,

---

[1]) „Die kirchliche Lehre von den Heilstatsachen, ein Abweg vom echten Evangelium Jesu." Dresden, A. Köhler, 1910.

[2]) So in der gedruckten Predigt des Herrn D. Dibelius. — Herr Pfarrer Keßler gibt in seinem vierten Vortrag die Verschiedenheiten der Berichte ausdrücklich zu und will sie „nicht durch künstliche Ausdeutung aufgelöst und beseitigt" sehen. Dieser Kanon, streng befolgt, hätte ihn wenigstens an der Zuversichtlichkeit der nachfolgenden Behauptung irre machen müssen.

nämlich Stützen des Glaubens an ein geistiges Fortwirken des lebendigen Jesus zu sein.

Bei dieser Betrachtung werden wir, nach streng historischer Methode, zweierlei scharf auseinander halten müssen: die Frage nach dem Tatbestand der verschiedenen Berichte (Was wird berichtet?) und die Frage nach dem geschichtlichen Ereignis, das denselben zugrunde gelegen haben mag (Was ist geschehen?).

a) Was wird berichtet?

Der älteste Zeuge, der etwa 10 bis 20 Jahre vor dem ältesten Evangelisten (Markus) geschrieben hat, ist der Apostel Paulus (1. Kor. 15, 3—8). Er erwähnt, daß Christus „gestorben sei für unsere Sünden nach den Schriften, und daß er begraben sei und auferweckt sei am dritten Tage nach den Schriften, und daß er gesehen worden sei von Kephas, dann von den Zwölfen"; dann von 500 Brüdern auf einmal; von Jakobus; von allen Aposteln; zuletzt von ihm selber (Apostelgeschichte 9, 3 ff.).

Man muß diesen Bericht lesen, ohne zunächst an die Erzählungen der vier Evangelisten zu denken oder ihre Angaben in die Korintherstelle hineinzulegen. Paulus spricht allerdings hier wie sonst öfters von einer „Auferweckung Christi". Aber die Annahme, daß er sich diese in Form eines leiblichen Hervorgehens aus dem Grabe gedacht habe, würde voreilig sein. Ja sie wird uns immer unwahrscheinlicher, wenn wir 1. Kor. 15 aufmerksam bis zu Ende lesen. Nach Vers 50 können Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben; nach Vers 36 ff. muß, was in die Erde gelegt ist, zuerst sterben, bis Gott ihm einen neuen, jedem Einzelwesen eigentümlichen Auferstehungsleib gibt. Beachten wir noch Vers 45, wo es heißt: „Der letzte Adam (= Christus) ward zum Geist, der da lebendig macht" — so werden wir uns dem Schlusse nicht entziehen können, daß nach der Ansicht des Paulus Christi irdischer Leib in der Erde geblieben und verwest ist, daß Gott ihm aber einen neuen, himmlischen Leib geschenkt hat. Sollte Paulus auch die Kunde vom leeren Grabe gekannt haben, so ist und bleibt die Tatsache auffallend, daß er mit keiner Silbe davon spricht. Offenbar hat sie dann keinen Wert für ihn gehabt. Sein „auferweckter" Christus ist nicht ein körperliches Wesen, das die Grabesplatte sprengt, sich betasten läßt oder Fisch und Honig ißt,

sondern ein Angehöriger der oberen Welt, der vom Himmel her (Apostelgeschichte 9, 3) seinen Auserwählten erscheint. In diesem Sinne ist das mehrmalige „Er ist gesehen worden" an jener Stelle zu verstehen. Wir haben dabei an nicht anderes als an Visionen zu denken, wie sie Paulus auch sonst (2. Kor. 12. 1 ff.) von sich berichtet, und wie sie bei bestimmter Naturanlage und in religiös erregten Zeiten gewiß nichts Außerordentliches bedeuten. Über den Schauplatz dieser Erscheinungen sagt Paulus leider nichts. Vergleichen wir nun seinen Bericht mit dem der vier Evangelisten, so läßt sich nur mit Mühe einige Verwandtschaft zwischen ihnen aufzeigen. Nach Markus, dem ältesten Evangelisten, haben überhaupt nicht die Jünger (die nach 14, 50 geflohen sind), sondern die Frauen eine erste Kunde von der Auferstehung Jesu erhalten, und zwar nicht von ihm selber, sondern von einem Jüngling oder Engel, der durch sie die Jünger nach Galiläa verweist, wo ihnen Jesus erscheinen werde. Wenn in Mark. 16, 7 neben den Jüngern ausdrücklich noch Petrus erwähnt wird, so dürfen wir darin wohl eine Erinnerung an 1. Kor. 15, 5 erblicken, wonach Petrus die erste Christusvision — also wohl auch in Galiläa? — gehabt haben soll. Von einer wirklichen Erscheinung des Auferstandenen lesen wir im echten Markusevangelium überhaupt nichts. Denn daß der jetzige Schluß des Buches (16, 9 ff.), der in den besten Handschriften fehlt, ein späterer Zusatz ist, wird heute allgemein anerkannt. In diesem Zusatz werden noch drei Erscheinungen Jesu berichtet: 1. vor Maria Magdalena, vergleiche Joh. 20, 14; 2. vor zwei Jüngern, die übers Feld gehen, vergleiche Luk. 24, 13 ff.; 3. vor „den Elfen", vergleiche Luk. 24, 36 ff. Alle diese Erscheinungen haben offenbar in Jerusalem stattgefunden: dies widerspricht aber dem ausdrücklichen Hinweis des echten Markus (16, 7) nach Galiläa. — Vielleicht hat Markus, der nach dem bekannten Zeugnis des Papias direkt aus den petrinischen Überlieferungen schöpfte, ursprünglich einen anderen Schluß gehabt, in dem eine Erscheinung des Herrn vor Petrus, und zwar in Galiläa, berichtet wurde. Hiermit würde eine Angabe des apokryphischen Petrusevangeliums stimmen, die folgendes meldet: „Ich aber, Simon Petrus und Andreas, mein Bruder, nahmen unsere Netze und gingen fort ans Meer; und es war bei uns Levi, der Sohn des Alphäus, den der Herr . . ." (vgl. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen, S. 32). Hier bricht

leider das Fragment ab. Man vermutet mit guten Gründen, daß im folgenden die bei Markus fehlende Petrusvision berichtet worden sei. Mit dieser Erzählung würde endlich auch der Anhang des Johannesevangeliums (Kap. 21) zusammenstimmen, der eine Erscheinung des Herrn vor Petrus und sechs anderen Jüngern am See Genezareth erzählt.

Besondere Erwähnung verdient bei Markus noch die auffallende Bemerkung (16, 8), daß die Frauen von ihrem Ostererlebnis niemand etwas gesagt hätten. Diese Notiz, die von Matth. und Luk. wohl nicht mehr für glaubhaft gehalten und darum weggelassen wurde, scheint darauf hindeuten zu sollen, daß Petrus von dem Erlebnis der Frauen zunächst wenigstens nichts wußte, daß sie jedenfalls nicht zu dem von ihm überlieferten Erzählungsstoff gehörte.

Gehen wir weiter zu Matthäus, so finden wir bei ihm den deutlichsten Anklang an den Markusbericht in der Tatsache, daß auch hier der Engel die suchenden Frauen bzw. die Jünger nach Galiläa verweist (28, 7), wo sie den Herrn auch wirklich später sehen und seine letzten Aufträge vernehmen (28, 16 ff.). Doch zeigt sich bei Matthäus in zwei wichtigen Punkten eine weitergehende Vergröberung des wunderhaften Ereignisses. Während bei Markus die Frauen das Grab bereits geöffnet finden, werden sie bei Matthäus neben den wachenden Soldaten direkt zu Zeugen der Grabesöffnung, die durch einen vom Himmel herabfliegenden Engel geschieht. Doch übersehe man nicht die beachtenswerte Scheu, die diesen Evangelisten noch davon zurückhält, den Begrabenen offensichtlich aus dem Grabe herausgehen zu lassen! Will man mit Händen greifen, wie die Sage von Fall zu Fall weiterbildet und immer unerschrockener ausmalt, so nehme man hierzu die Schilderung des Petrusevangeliums (Hennecke S. 31):

„In der Nacht aber, da der Herrentag anbrach, als die Soldaten je zwei und zwei auf dem Posten standen, da erhob sich ein gewaltiger Schall am Himmel, und sie sahen die Himmel geöffnet und zwei (!) Männer von dort herabkommen in hellem Glanze und sich dem Grabe nähern. Jener Stein aber, der auf die Tür geworfen war, geriet von selbst ins Wälzen und wich zur Seite, und das Grab öffnete sich, und die Jünglinge gingen beide hinein ... Da sahen sie wieder aus dem Grabe herauskommen drei Männer, und die zwei

stützen den einen, und ein Kreuz folgt ihnen nach, und bei den zweien reicht das Haupt bis zum Himmel, das des von ihnen Geleiteten aber ragt über den Himmel hinaus . . ."

Eine Vergröberung anderer Art finden wir übrigens auch bei Matthäus. Er begnügt sich nicht mit der Botschaft aus Engelmunde, die er bei Markus vorfand: vielmehr läßt er den Herrn selbst (28, 9 f.) gleich darauf den vom Grabe wegeilenden Frauen erscheinen. Diese Angabe widerspricht aber so entschieden dem hier zugrunde liegenden Markusbericht mit seiner galiläischen Tendenz (die übrigens auch in Matth. 28, 10 noch durchklingt!), daß wir zu dem Schlusse berechtigt sind, der Evangelist habe diesen Zusatz zur reicheren Ausgestaltung des Vorgangs aus eigenem Empfinden hinzugefügt.

Den Hinweisen auf Galiläa bei Markus und Matthäus widersprechen nun aber ganz entschieden die Berichte des Lukas und Johannes, wonach die ersten Erscheinungen Jesu vor den Jüngern in Jerusalem stattgefunden haben sollen. Nach Lukas 24, 49 (vgl. Apostelgeschichte 1, 4) sind nämlich die Jünger nicht nach Galiläa geflohen, weil sie ein ausdrücklicher Befehl Jesu in Jerusalem festgehalten habe. Hier erscheinen denn am Ostermorgen an Stelle des einen Engels bei Markus „zwei Männer in glänzenden Kleidern", die den Frauen von der Auferstehung Jesu Kunde geben; ihn selbst sehen sie aber nicht. Unbedenklich verkündigen sie den Jüngern, was sie gesehen haben, finden aber bei ihnen keinen Glauben. Nur Petrus überzeugt sich durch Augenschein von dem Leersein des Grabes, doch ohne den Herrn zu sehen. Liegt vielleicht in dieser namentlichen Erwähnung des Petrus, wie in Mark. 16, 7, noch eine Erinnerung an die von Paulus bezeugte erste Petrusvision? — In einer kürzlich erschienenen ausgezeichneten Untersuchung hat ein holländischer Gelehrter [1]) nachzuweisen gesucht, daß Lukas, der eher dem Paulus als dem Petrus die Ehre der ersten Christuserscheinung habe gönnen wollen, den ursprünglichen Bericht zu ungunsten des Petrus verwischt habe. In der Emmausgeschichte liege eine ältere Form der Erzählung zugrunde, die von einer Erscheinung Jesu vor Petrus (beim Brotbrechen, in einem Hause in Galiläa, berichtet habe). Daß Lukas in der Tat von einer Petrusvision mehr gewußt hat, als er

[1]) D. Völter, die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu Straßburg, Heitz 1910.

erzählen mag, geht ganz deutlich aus 24, 34 hervor, wo die heimgekehrten Emmausjünger in Form eines kurzen nachträglichen Berichtes davon in Kenntnis gesetzt werden, daß der Herr „dem Simon erschienen" sei.

Als dritte Erscheinung in Jerusalem erzählt Lukas (24, 36 ff.) noch das Auftreten Jesu vor den versammelten Jüngern. Zum Beweis seiner Körperlichkeit ißt er vor ihnen Fisch und Honigseim. Er legt ihnen dann die Schrift aus, die von seinem Leiden und Auferstehen handle, führt sie hinaus nach Bethanien und scheidet dort von ihnen. Dieses Ereignis des letzten Abschieds wird Apostelgeschichte 1, 3. 9 auf den 40. Tag nach der Auferstehung verlegt; nach Matth. 28, 16 ff. hat es offenbar in Galiläa zu einem noch unbestimmten Zeitpunkt stattgefunden.

Johannes endlich schließt sich insofern an Lukas an, als auch er die drei Erscheinungen, die er erzählt, sich in Jerusalem abspielen läßt. Doch fällt seine Bezeugung der „Ostertatsache" wiederum wesentlich anders aus als bei den vier anderen Berichterstattern. An Stelle der drei Frauen bei Markus (von Matthäus werden nur zwei genannt) erscheint hier nur die eine Maria Magdalena, die am offenen Grabe den Herrn findet. Wenn Jesus (20, 17) sich von ihr nicht berühren lassen will, „da er noch nicht aufgefahren sei zu seinem Vater," Vers 27 aber dem Thomas gegenüber nicht dieselbe Zurückhaltung zeigt, so wird deutlich, daß der vierte Evangelist die Himmelfahrt zwischen diese beiden Erscheinungen, also wie Lukas auf den Auferstehungstag selbst verlegt. Stark vergröbert, wie Lukas, hat auch dieses sonst so „geistliche" Evangelium die sichtbare Erscheinung Jesu bei seinem zweimaligen Auftreten vor den Elfen in Jerusalem. Zwar kommt dieser johanneische Christus durch verschlossene Türen (20, 26 f.) — und doch läßt er sich von Thomas betasten! Wer in dieser Erzählung noch einen „geschichtlichen" Bericht sehen will, der mag es auf eigene Gefahr tun.

Wir fassen zusammen und vergegenwärtigen uns die wichtigsten Verschiedenheiten der Berichte, so wie sie uns im jetzigen Texte vorliegen.

Die erste Erscheinung des Auferstandenen soll gehabt haben nach Paulus: der Apostel Petrus (1. Kor. 15, 5; Joh. 21?); nach dem echten Markus (bis 16, 8): überhaupt niemand;

nach Matthäus (28, 9): die beiden Marien;

nach Lukas (24, 13 ff.): die zwei Emmausjünger (Kleophas und?); vielleicht schon vorher: Petrus (24, 34),

nach Johannes (20, 14): Maria Magdalena; desgleichen im unechten Markusschluß (16, 9).

Nach dem apokryphen Hebräerevangelium hat der Apostel Jakobus, der im Berichte des Paulus erst an vierter Stelle genannt wird, den Auferstandenen zuerst gesehen[1]).

Nach dem gleichfalls apokryphen Petrusevangelium endlich sind die Grabeswächter, ein Hauptmann und die Ältesten der Juden die ersten, die den Herrn leibhaftig aus dem Grabe hervorgehen sehen. (S. o. S. 15.)

Als Schauplatz der ersten Erscheinungen wird genannt

Galiläa: in Mark. 16, 7; Matth. 28, 7, vgl. 16 ff. und Joh. 21; Petrusevangelium;

Jerusalem: in Matth. 28, 9; Lukas 24; Joh. 20; Petrusevangelium.

Keine bestimmte Örtlichkeit wird angegeben von Paulus (1. Kor. 15), im Markusschluß (16, 9 ff.) und im Hebräerevangelium.

Der Leser möge diese Verschiedenheiten an der Hand der Tabelle am Schluß des Heftes sorgfältig prüfen. Er wird dann zu dem Resultat kommen: was damals in Jerusalem oder in Galiläa eigentlich geschehen sein soll, das kann nach diesen Berichten kein Mensch mit untrüglicher Sicherheit behaupten. Ja es gehört für den, der diese Berichte wirklich kennt, schon ein hohes Maß von persönlicher Tapferkeit dazu, zu sagen, die Ostertatsache sei die bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte. Wenn wir nur erst erfahren könnten, welche Tatsache?

b) Was ist geschehen?

Geschichtlicher Wissensdurst — nicht frommer Glaube, der die Wirkungen des lebendigen Jesus an sich selber verspürt — wird sich stets für die Frage interessieren, welche Tatsachen wohl jenen widerspruchsvollen Berichten zugrunde liegen mögen: was mit dem Leichnam Jesu geschehen ist, und wie seine Jünger zu der Überzeugung

---

[1]) Völter (a. a. O., S. 40) vermutet, daß in diesem Bericht des Hebr.-Evangeliums Jakobus an die Stelle des Petrus geschoben worden sei.

gekommen sind, er lebe. Jeder Historiker wird ja auch ein Recht haben, zwischen den Einzelheiten der Berichte Verbindungslinien zu ziehen, Fehlendes zu ergänzen, um so — unter Vermeidung allzu selbstgewisser Behauptungen — zu einem einigermaßen deutlichen Bild von dem geschichtlichen Tatbestande zu gelangen. Bleiben wir uns hier der Schranken unseres Wissens ebenso wie des legendarischen Charakters unserer Quellen stets bewußt, so dürften wir doch unschwer einige feste Punkte aus dem Gewirre der Angaben gewinnen.

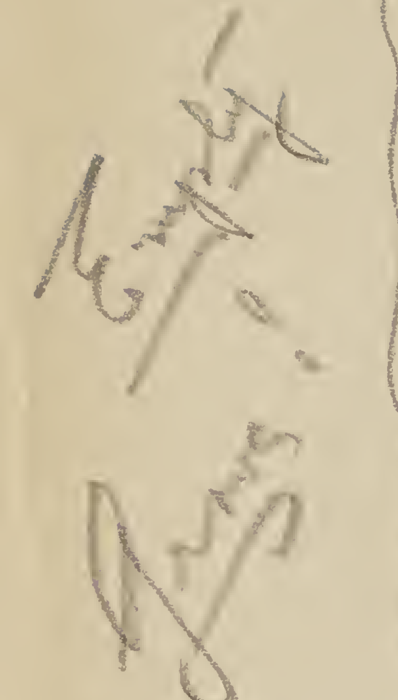
Zwei Tatsachen sind es vor allem, die uns hier als Mittelpunkte zweier verschiedener Sagenkreise entgegentreten: die Tatsache des leeren Grabes in Jerusalem und die Tatsache einer Petrusvision in Galiläa.

Die erstere scheint mir nicht unbedingt in das Gebiet der Sage verwiesen werden zu müssen. Zwar scheint das Stillschweigen des Paulus, sowie das rein legendarische Eingreifen der Engel u. a. denen Recht zu geben, die nach dem Vorgange von D. Fr. Strauß die ganze Erzählung in das Gebiet des Mythus verweisen. Auch ist man mit Recht neuerdings auf die Zeitangabe „nach drei Tagen" oder „am dritten Tage" (die Ausdrücke schwanken im Neuen Testament in ganz eigenartiger Weise) aufmerksam geworden[1]. Man darf sie gewiß in Verbindung bringen mit der Zahl „dreiundeinhalb", die in alten orientalischen Religionen und Apokalypsen, insbesondere auch bei der Auferstehungsfeier des ägyptischen Osiris und des phrygischen Attis, eine wichtige Rolle spielte. (Vgl. auch Daniel 7, 25, Jona 2, 1 = Matth. 12, 40. Offenbarung 11, 11. 12, 6: Hier sind 1260 Tage = 3½ Jahren, das Jahr zu 360 Tagen gerechnet.) Man kann dies zugeben und braucht doch nicht zu leugnen, daß der christlichen, durch solche orientalisch-heidnische Züge ausgeschmückten Erzählung vom leeren Grabe irgend ein geschichtlicher Kern zugrunde liege.

Die Frage ist nun aber: Was ist mit diesem Faktum eigentlich bewiesen? — Wenn von begeisterten Osterpredigern uns immer wieder

[1]) Otto Pfleiderer, Das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Berlin, Reimer, 1903. — Brückner, Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum. Religionsgesch. Volksbücher I, 16. Tübingen, Mohr, 1908. — Artur Drews, Die Christusmythe. Jena, Diederichs, 1909. — Maurenbrecher, Von Nazareth nach Golgatha. Berlin, Hilfeverlag, 1909.

entgegengehalten wird: alle rationalistischen Zweifel scheitern an der Tatsache des leeren Grabes — so scheint dieser Behauptung die Annahme zugrunde zu liegen, Jesus müsse darum leibhaftig auferstanden sein, weil man eines Tages sein Grab leer gefunden habe. Dieser Schluß beweist jedoch, näher besehen, gar nichts. Ein Grab kann doch wohl aus verschiedenen Ursachen leer gefunden werden, ohne daß jemand leibhaftig daraus erstanden zu sein braucht. Auch wenn man die ältere rationalistische Hypothese vom Wiedererstehen Jesu aus dem Scheintod auf sich beruhen läßt, so bieten sich zur Erklärung des leeren Grabes noch verschiedene Möglichkeiten. Eine solche wird uns nahegelegt durch die Notiz bei Matthäus (28, 11—15) über den Handel der Ältesten mit den Grabeswächtern. Zwar dürfte der hier geschilderte Vorgang selbst, wie heute von Theologen verschiedenster Richtung zugegeben wird, durchaus ungeschichtlich sein, zumal ihn Matthäus ganz allein berichtet, und die Kriegsknechte sich schwerlich so um den eigenen Hals geredet haben werden, wie es ihnen Vers 13 zugemutet wird. Allein in der Schlußbemerkung (Vers 15), es sei „eine gemeine Rede geworden bis auf den heutigen Tag", daß die Jünger den Leichnam Jesu heimlich beiseite gebracht hätten, wird man einen historischen Kern doch annehmen dürfen. Denkt hierbei der Verfasser der „Wolffenbütteler Fragmente"[1]) an einen Leichendiebstahl der elf Jünger, durch den sie die Auferstehung Jesu der Welt hätten glaublich machen wollen, so erscheint die Annahme neuerer Theologen geschmackvoller, wonach der von allen vier Evangelisten genannte und Matth. 27, 57. Joh. 19, 38 ausdrücklich zu den „Jüngern Jesu" gerechnete Joseph von Arimathia den Leichnam Jesu nur provisorisch in das zunächst gelegene Felsengrab habe bringen lassen, um dann aus irgendwelchen, uns nicht mehr durchsichtigen Gründen ihm an einer anderen Stelle (vielleicht in seiner Heimat Arimathia) seinen endgültigen Ruheplatz zu schaffen. (Vgl. H. Holtzmann in Boussets „Theologischer Rundschau" 1906, S. 119 ff.) — Eine andere Erklärung wird von A. Réville (Das Charakterbild Jesu, 3. Aufl. 1873) und neuerdings von D. Völter (a. a. O., S. 29 ff.) vorgetragen. Danach haben die Synedristen



[1]) Vgl. D. Fr. Strauß, „Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes." Bonn, E. Strauß 1877. (2. Aufl.) S. 141 ff.

selbst im Bunde mit Pilatus bewirkt, was die tendenziöse Notiz Matth. 28, 11 ff. den Jüngern zuschiebt: sie hätten heimlich den Leichnam Jesu wegbringen und an einem verborgenen Orte begraben lassen, damit seine Ruhestätte nicht zu einem Wallfahrtsort für seine Jünger und dadurch zu einem Stärkungsmittel für den neuen Glauben werden sollte.

Gegen diese Erklärungen läßt sich nicht einwenden, daß das Vorgehen des Joseph von Arimathia bzw. der Synedristen doch bald bei den Jüngern bekannt und dann auch in den Evangelien hätte erwähnt werden müssen. Denn die Jünger waren, wenn wir den älteren Berichten bei Markus und Matthäus folgen dürfen, nach Galiläa geflohen; sie waren darum nicht in der Lage, über die nächsten Vorgänge nach dem Tode Jesu etwas Bestimmtes zu wissen. Nach Jerusalem zurückgekehrt, erfahren sie von den Frauen die Kunde vom leeren Grabe. Diese bringen sie in Verbindung mit den inzwischen erfolgten Visionen (von denen sogleich die Rede sein wird): und nun beginnt die Legende ihre freundlichen Ranken um das Bild des Verklärten zu schlingen, das denn auch von einem Evangelium zum andern immer irdischere, sinnenfälligere Züge aufweist.

Jedenfalls liegen in den zuletzt genannten Erklärungen des leeren Grabes wirkliche geschichtliche Möglichkeiten vor, die der ernstesten Beachtung wert sind. Es ist wissenschaftlich unerlaubt, an diesen Möglichkeiten vorbeizugreifen nach der einzigen — Unmöglichkeit, der Behauptung eines leibhaftigen Hervorgehens Jesu aus dem Grabe. Dieses Ereignis buchstäblich zu erzählen, hat ja auch kein einziger der fünf biblischen Berichterstatter den Mut! Das Wichtigste, worin die Evangelisten grundlegend übereinstimmen, ist der negative Bescheid aus Engelmund: er ist nicht hier! Was wir dann weiter im Neuen Testament lesen, sind sämtlich Erfahrungen, die einzelne Jünger oder Jüngerinnen nach dem Ereignis gemacht haben wollen. Mögen sie wirklich das Grab leer gefunden und als Kinder ihrer Zeit mit ihrer Weltanschauung eine Stütze ihres Osterglaubens darin gefunden haben: für uns bedeutet diese vielgerühmte Tatsache nichts weiter als eine leere Notiz, die wir durch allerlei historische Vermutungen passend ergänzen können, die uns aber niemals dazu verlocken wird, den Todessprung in das Gebiet unbeweisbarer Dogmen zu wagen.

Im Mittelpunkte des zweiten Legendenkreises scheint als historisches Faktum eine erste Christusvision des Petrus zu stehen. Dieses Ereignis, das von Paulus, dem ältesten Zeugen, an erster Stelle berichtet, von Markus (16, 7) und Lukas (24, 34), sowie in Joh. 21, 2 mehr oder weniger bestimmt angedeutet wird, als unhistorisch zu streichen, liegt keinerlei Notwendigkeit vor. Ihm wird denn auch von der Mehrzahl der heutigen Forscher das Vorrecht eingeräumt gegenüber den Visionen der zwei Frauen (Matth. 28, 9) oder der Maria Magdalena (Joh. 20, 14), gegen die das Schweigen der beiden ältesten Zeugen Paulus und Markus doch allzuschwer ins Gewicht fällt. Hat aber Petrus die erste Erscheinung gehabt, so folgt weiter daraus, daß diese nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa stattgefunden hat, wohin ja die Jünger nach dem ursprünglichen Markus-Matthäusbericht geflohen waren.

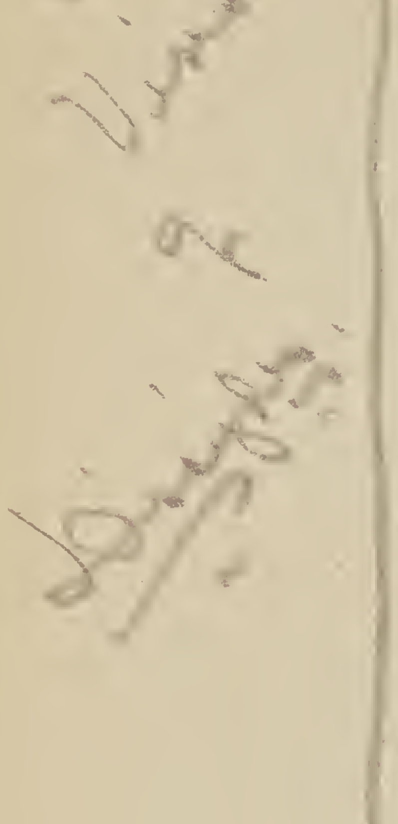
Visionäre Erlebnisse pflegen in religiös erregten Zeiten ansteckend zu wirken. So wird denn schon von Paulus gleich nach der Petrusvision eine zweite Erscheinung genannt, und zwar „vor den Zwölfen". Dieses Ereignis dürfen wir gewiß wiederfinden in Matth. 28, 16 ff. und in Joh. 21, wo es ausdrücklich gleichfalls nach Galiläa verlegt wird. In ansprechender Weise legt Völter (a. a. O., S. 43 ff.) dar, daß, wie Petrus bei der ersten Vision in einem Hause, so die elf Jünger bei der zweiten am See Genezareth bei der Handlung des Brotbrechens den Herrn gesehen zu haben glaubten. (Vgl. Joh. 21, 12 f.; Luk. 24, 34. 41.) Wenn nun die Angaben des Lukas und Johannes (ohne Kapitel 21) über den Schauplatz dieser beiden Ereignisse nicht mit den Genannten übereinstimmen, so werden wir zu dem Schlusse berechtigt sein, daß diese beiden jüngsten Evangelisten, die auch sonst mit dem älteren Markusbericht am freiesten schalten, die ersten Christusvisionen in bewußter Absicht nach Jerusalem verlegt haben. Es ist auch nicht allzu schwer, diese Absicht heute noch zu erkennen. Mit der Flucht nach Galiläa war den Jüngern nicht eben etwas Löbliches nachgesagt worden. Diesen häßlichen Eindruck galt es zu verwischen: es galt, die Schar der Elf als getreue Jünger und erste Empfänger der Auferstehungsbotschaft in Jerusalem vor aller Welt zu rehabilitieren. Ist diese Absicht begreiflich, so wäre der gegenteilige Verlauf der Dinge nahezu undenkbar. Oder aus welchen Gründen sollte die andere Gruppe

der Berichterstatter darauf verfallen sein, die Kunde von den ersten Erscheinungen Jesu in Jerusalem nach dem stillen Galiläa zu verlegen? Hier, in der Heimat Jesu, und nirgends sonst ist der erste Osterglaube im Herzen des Petrus und seiner Freunde aufgetaucht.

Ob diesen ersten beiden Visionen (vor Petrus und vor den Elfen) noch andere gefolgt sind, wie Petrus erzählt; ob die religiöse Massensuggestion sogar „500 Brüder auf einmal" ergriffen habe — wovon wieder alle vier Evangelisten nichts wissen — darüber wird sich auf geschichtlichem Wege nichts Bestimmtes mehr ausmachen lassen. Besonders hervorzuheben ist nur noch ein Zweifaches. Einmal dies, daß die Ereignisse, die wir hier als geschichtlichen Kern der Berichte anzunehmen das Recht haben, nichts anderes als Visionen sind, d. h. rein subjektive Erlebnisse religiös erregter Gemüter in einer religiös erregten Zeit. Denn „objektive Visionen" gibt es nun einmal für uns Freunde eines mythenfreien Christentums und entschiedene Gegner des Spiritismus nicht mehr, weder hier, noch irgendwo sonst in der Weltgeschichte. Gegen die Behauptung eines leibhaftig auf Erden wandelnden Auferstandenen aber, der doch nur einem kleinen Kreise von Jüngern sich heimlich gezeigt hätte, gilt noch heute das ehrliche Wort des Reimarus (a. a. O., S. 142):

„Hätte er sich doch ein einziges Mal nach seiner Auferstehung im Tempel vor dem Volke und vor dem hohen Rate zu Jerusalem sichtbar, hörbar und tastbar gemacht, so könnte es nicht fehlen, die ganze jüdische Nation hätte an ihn geglaubt, und wären so viele tausend Seelen mit so vielen Millionen Seelen der Nachkommenden aus ihrem Verderben gerettet worden. Wenn wir auch keinen weiteren Anstoß bei der Auferstehung Jesu hätten, so wäre dieser einzige, daß er sich nicht öffentlich sehen lassen, allein genug, alle Glaubwürdigkeit davon über den Haufen zu werfen, weil es sich in Ewigkeit nicht mit dem Zweke, warum Jesus soll in die Welt gekommen sein, zusammenreimen lässet."

Eine zweite Beobachtung, die schon gelegentlich erwähnt, aber hier nochmals hervorzuheben ist, ist die einer beständig fortschreitenden Vergröberung des Bildes vom Auferstandenen. Von dem „er ist gesehen worden", bei Paulus, bis hin zu dem johanneischen Christus, der sich von Thomas betasten läßt — ein weiter Weg, der dem zu denken gibt, der Geschichte zu lesen versteht!



Gegen die Möglichkeit subjektiver Visionen der Jünger pflegt man nun einzuwenden: es sei undenkbar, daß die Schar der Elf, die durch das schmachvolle Ende Jesu auf das tiefste erschüttert, ja an ihm irre geworden seien, durch rein persönliche Erlebnisse plötzlich zu dem weltüberwindenden Glauben, daß Jesus lebe, geführt worden seien. In diesem Sinne berichtet das Referat über den vierten Vortrag des Herrn Pfarrer Keßler: „Alle Hypothesen der Auferstehungsleugner von Scheintod, Betrug, Vision reichen nicht aus, die felsenfeste Überzeugung der Jünger psychologisch zu erklären. Nur ein überwältigendes Erlebnis konnte den zerbrochenen Messiasglauben wieder aufrichten." — Wenn unter diesem „überwältigenden Erlebnis" die leibliche Auferstehung Jesu verstanden werden soll — und etwas anderes bleibt ja nach dem ganzen Zusammenhang der angeführten Stelle kaum übrig — so vermag ich die Beweiskraft obiger Sätze durchaus nicht einzusehen. Zunächst: was wissen wir denn über die psychologischen Stimmungen der Jünger in jenen Tagen? Außerordentlich wenig — und das wenige ist uns in reichlich legendenhaften Berichten übermittelt worden! Vermuten aber dürfen wir wohl, daß ihre Stimmungen damals recht gärende, widerstreitende gewesen sein mögen; und daß neben dem niederschmetternden Gefühl: es ist alles zu Ende! doch auch die heiße Sehnsucht nach dem schmerzlich Vermißten immer mächtiger in ihnen aufstieg, bis sie sich bei dem Leidenschaftlichsten unter ihnen zur Vision verdichtete und dann auch die anderen zu neuen, kühnen Taten fortriß — das ist doch gewiß nichts psychologisch Unmögliches!

Doch wir besitzen noch ein sichreres Mittel, um diese Erlebnisse der Jünger psychologisch höchst begreiflich zu machen. Daß der Osterglaube so rasch und überwältigend sie ergreifen konnte, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß ihnen Jesus selber vor seinem Tode gewisse Andeutungen über ein baldiges Wiedersehen gemacht hatte. Zwar liegt es mir fern, zu behaupten, daß wir in den mehrfachen Leidens- und Auferstehungsweissagungen Jesu in unseren Evangelien geschichtlich getreue Überlieferungen vor uns hätten. Daß diese Stellen (Matth. 16, 21. 17, 22 f. 20, 18 f.; Mark. 9, 31. 10, 32 ff.; Luk. 9, 22. 18, 31 ff.) vielmehr eine nachträglich zusammengestellte und Jesus in den Mund gelegte Schilderung der ganzen Leidensgeschichte bis in die kleinsten Einzelheiten enthalten, ist von verschiedenen

Seiten[1]) unwiderleglich gezeigt worden. Daß aber Jesus gegen das Ende seines Lebens niemals von Todesahnungen erfüllt gewesen sein und nie zu seinen Jüngern davon gesprochen haben sollte, das scheint mir eine zu weitgehende Behauptung einiger neuesten Forscher zu sein. Es ist hier nicht der Ort, näher auszuführen, in welcher Weise Jesus diese Todesahnungen mit seinem Messiasglauben, den er meines Erachtens — trotz Wredes scharfsinnigem Buch über „Das Messiasgeheimnis in den Evangelien" — tatsächlich gehabt hat, zu verbinden und auszugleichen suchte. Doch dürfte es den Anhängern Wredes schwer gelingen, den Standpunkt der ersten Forscher auf diesem Gebiete (H. Holtzmann, P. W. Schmiedel, Bousset, J. Weiß u. a.) zu erschüttern, die daran festhalten, daß sich Jesus, so seltsam uns dies heute erscheinen mag, die Rolle des damals wohlbekannten himmlischen „Menschensohns" (Daniel 7, 13) zugeschrieben, und daß er in der Hoffnung auf ein baldiges sichtbares Wiederkommen „auf des Himmels Wolken" ausreichenden Trost in der bittersten Todesstunde gefunden hat. Worte wie die in Mark. 8, 38 f.; 13, 24—27; Matth. 25, 31 ff. (auch wenn sie nicht alle von Jesus so gesprochen sein sollten) und besonders sein Bekenntnis vor dem Hohenpriester (Mark. 14, 62) zeigen deutlich, daß er vor seinen Jüngern und zuletzt auch vor der Öffentlichkeit mit dem Ausdruck dieser Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen nicht zurückgehalten hat. Lagen doch solche Gedanken damals förmlich in der Luft, so daß es nicht seltsam erscheint, wenn gerade die Frömmsten der Zeit sich positiv zu ihnen bekannten. Übersehen dürfen wir freilich nicht dabei, daß sich Jesus und seine ganze Zeit in diesen Hoffnungen getäuscht haben[2]). Hat

[1]) Eichhorn, Das Abendmahl im Neuen Testament, Hefte zur Christlichen Welt, Nr. 36, S. 12 f. — Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien (Göttingen 1901), S. 82 ff.

[2]) Der „evangelisch-lutherische Schulverein für das Königreich Sachsen", in dessen Flugblättern sich wissenschaftliche Hilflosigkeit mit einem übel beratenen kirchlichen Eifer zum bedauernswürdigsten Bunde paaren, hat in seiner Broschüre „Was aus dem kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers . . . werden soll" (Dresden, 1910) einige Sätze aus einem von mir gehaltenen Vortrag „Über Christi Höllen- und Himmelfahrt" (nach dem Bericht der Sächs. Schulzeitung, 1910, Nr. 2) abgedruckt, die sich mit dem oben Dargelegten berühren. Nun wird aber eine Behauptung leider noch nicht dadurch widerlegt, daß man sie einfach wiederholt oder einzelne Worte darin fett drucken läßt. Auch Ausrufezeichen am Rande machen auf den keinen Eindruck, der gern Gründe, gute, klare

aber Jesus schon zu seinen Lebzeiten derartige Andeutungen vom Sterben und Wiederkommen zu seinen Jüngern gemacht, so ist es wohl begreiflich, daß sie seine Worte, mögen sie sie auch anfangs als Freunde einer irdisch-jüdischen Messiasidee nicht verstanden haben (Mark. 9, 32), sich später im Schmerz der Sehnsucht ins Gedächtnis zurückriefen, und daß die Aussicht, ihn wiederzusehen, immer festere Gestalt in ihnen gewann. Wie sehr dies Gefühl in der ersten christlichen Generation allenthalben verbreitet war, zeigen deutlich paulinische Worte wie 1. Thess. 4, 15 ff. und 1. Kor. 15, 51 f., aus denen unzweideutig hervorgeht, daß Paulus die sichtbare Wiederkunft Christi und den Anbruch des himmlischen Reiches für die nächste Zukunft — noch zu seinen Lebzeiten — erwartet hat. Wie bei Petrus, so hatte sich ja auch bei Paulus diese enthusiastische Sehnsucht nach dem erhöhten Herrn bereits zu einer lebhaften Vision verdichtet (1. Kor. 15, 8).

Wir kommen zu dem Ergebnis: auch die Berichte von den Erscheinungen Christi vor den Jüngern nötigen uns nicht, über die Annahme einiger subjektiver Visionen hinauszugehen. In dieser Feststellung darf man nicht ohne weiteres eine religiöse Entwertung des Osterglaubens der Jünger erblicken — auch wenn unser Glaube heute in anderen Formen sich bewegt! Hat es Gott gefallen, den Glauben an den lebendigen Jesus erstmalig durch Visionen wach zu rufen, so werden wir uns dabei begnügen müssen: wir werden ihm ja nicht die Wege vorschreiben dürfen, die er mit seiner Kirche unbedingt habe gehen müssen. Daß aber auch sonst durch visionäre Erlebnisse, ja durch zweifellose Illusionen mächtige geschichtliche Wirkungen hervorgerufen werden können, dafür bietet jede große Weltreligion eine solche Fülle von Beispielen dar, daß auf besondere Hinweise hier verzichtet werden darf.

Gründe hören möchte . . . Aber freilich, wenn die Väter des evangelisch-lutherischen Schulvereins für das Königreich Sachsen solche unzweideutig klaren Schriftstellen wie die oben genannten aus der Welt schaffen sollten, so müßten sie ja das Messer der Kritik noch viel schärfer und rücksichtsloser anwenden, als ich selber! Es ist also besser, man verschweigt die Tatsache, daß die genannten Stellen nun einmal im Neuen Testament stehen, und sucht durch fetten Druck einzelner gegnerischer Behauptungen das gewünschte fromme Gruseln und die nötige sittliche Entrüstung beim Leser hervorzurufen. Sachkenntnis tut's ja nicht — aber die sittliche Entrüstung muß es tun!

Erst durch die später (d. h. nach Paulus) erfolgte Verbindung jener (galiläischen) Visionen mit der aus Jerusalem stammenden Kunde vom leeren Grabe ist aus der geistigen „Erscheinung" die leibliche „Auferstehung" Jesu geworden — diese vermeintlich „bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte".

3. Der religiöse Wert der Auferstehungsberichte.

Der letzte Zweck dieser Abhandlung ist nicht die Belehrung meiner Leser über wissenschaftliche theologische Fragen. Solche Belehrung ist aus umfassenderen Werken zu schöpfen[1]). Kam es mir in den vorigen Abschnitten mehr auf die Darlegung einer wirklich wissenschaftlichen Methode an, die auch bei der praktischen Verkündigung des Evangeliums viel mehr als bisher zu ihrem Recht kommen muß, wenn gebildete Hörer nicht über den auf den Kanzeln beliebten „Schriftbeweis" lächeln sollen — so werden wir nun noch in Kürze der wichtigsten Frage nachzugehen haben: welche Bedeutung eigentlich dieser vielgerühmten „Ostertatsache" (d. h. der vermeintlich leiblichen Auferstehung Jesu) für unseren evangelischen Glauben zukommt.

Es ist und bleibt eine bedauerliche Tatsache, daß von hervorragenden Geistlichen noch immer viel kostbare Zeit und Kraft auf die völlig aussichtslose Aufgabe verwendet wird, jene Wunderberichte von einer leiblichen Auferstehung Jesu als unentbehrliche Stützen des Osterglaubens hinzustellen und sie durch allerlei seltsame Beweisgänge dem modernen Bewußtsein doch irgendwie zugänglich zu machen. Wozu eigentlich? Welchen Schaden soll wahrer evangelischer Glaube nehmen, wenn jene mythologischen Stützen des Osterglaubens vergangener Zeiten für uns gefallen sind? Ist doch evangelischer Glaube im Grunde nichts anderes als fromme Gesinnung, Leben der Seele in Gott, in herzlichem Vertrauen, in inniger Liebe, in sittlicher Zucht und freudiger Hoffnung! Beruht doch solcher Glaube nicht allein auf einem Wissen von dem, was früher einmal geschehen

[1]) Man lese und studiere neben den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" (Tübingen, Mohr) vor allem die betreffenden Abschnitte in dem grundgediegenen und dabei verständlichen Werk von Johannes Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt, 2 Bände, Göttingen, 1906 und 1907.

ist oder geschehen sein soll, sondern — wie dies auch Herr Pfarrer Keßler am Schlusse seines vierten Vortrags ausgeführt hat, auf einem „persönlichen Erleben". Wohl kann solches Erleben an den religiösen Erfahrungen anderer oder auch an geschichtlichen Ereignissen eine starke Stütze oder eine dauernde Bekräftigung und Bestätigung seines Inhalts finden. Man wird es jedem einzelnen Christen überlassen müssen, an welchen Erfahrungen anderer er die seinigen prüfen und stärken, in welchen geschichtlichen Ereignissen er eine Stütze seines persönlichen Glaubens erkennen will. Zu weitgehend aber und ganz verkehrt ist die Behauptung, daß einige solche Ereignisse, deren geschichtliche Wirklichkeit und physikalische Möglichkeit zudem vielen Tausenden unannehmbar ist, als die allgemein notwendigen Bestandteile christlicher Erfahrung zu gelten hätten — daß evangelischer Glaube ohne ihre gehorsame Anerkennung überhaupt nicht bestehen könne. Denn das ist doch die These, auf die bei den Gegnern — trotz aller Abmilderungen und freundlicher Zugeständnisse — zuletzt alles hinausläuft.

Wer die (leibliche) Auferstehung Jesu leugnet, der ist kein oder „noch" kein richtiger Christ!

Sehen wir zu, wie man diesen verhängnisvollen und im letzten Grunde unevangelischen Gedanken, durch den sich zu Unrecht viele einschüchtern lassen, zn begründen sucht.

Der dogmatische Beweis pflegt vor allem auf zweifachem Wege versucht zu werden[1]), wobei man die Beweisgründe nicht sowohl der persönlichen religiösen Erfahrung, als vielmehr den Ausführungen des Apostels Paulus in 1. Kor. 15, 12—19 entnimmt.

1. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden." Hier wird die Auferstehung als notwendiger Schlußstein und göttliche Bestätigung des Erlösungswerkes Christi und darum als heilsnotwendig für den Glauben der Jesusjünger hingestellt. Wäre Christus nicht auferstanden, so folgert man, so gäbe es für uns keine Erlösung aus der Sünde.

Es ist direkt zu bestreiten, daß nichttheologische Hörer eines solchen „Schriftbeweises" sich irgend etwas logisch Zusammenhängen-

[1]) Beide oben erörterte Gegengründe sind mir kürzlich bei einer theologischen Diskussion von einem Geistlichen in typischer Weise entgegengehalten worden.

des dabei denken, oder daß sie ohne eingehende Belehrung sich über den Sinn der Paulusstelle klar werden könnten. Man lese die vortrefflichen Ausführungen bei W. Wrede (Paulus, Rel.-gesch. Volksbücher I, 5/6) und lasse sich dort zeigen, wie sich Paulus eigentlich den Zusammenhang zwischen Tod und Auferstehung Christi und der Befreiung von unserer Sünde gedacht hat. Jede psychologische Vermittelung zwischen dem objektiven Ereignis und der subjektiven religiösen Erfahrung, an die wir heute in erster Linie denken, ist bei Paulus zunächst völlig zurückzustellen. Nicht in unserer Seele, sondern außer uns, an der Gestalt des Gottmenschen Christus, vollzieht sich der große dramatische Vorgang der Erlösung. Und zwar richtet sich Christi Tat gegen die finsteren dämonischen Mächte, die die Menschheit gefangen halten, und die fast wie persönliche Wesenheiten gedacht werden: gegen „das Fleisch", die Sünde, das Gesetz, den Tod. In seinem eigenen Tode ist Christus diesen Mächten scheinbar unterlegen, hat aber in Wahrheit über sie triumphiert und sie ihrer Macht über die Menschheit beraubt (Kol. 2, 14 f.). Wenn nun Paulus von einem „Mit Christus Sterben, begraben und auferweckt werden" der Gläubigen spricht (Römer 6, 2 ff.) — so dürfen wir dabei nicht an eine sittliche Beeinflussung der Gläubigen durch das Vorbild des Leidens und Sterbens Christi, auch nicht an einen sinnbildlichen Vergleich zwischen dem Sterben Jesu und unserem „Absterben der Sünde" denken — etwa wie Luther diese Stelle im vierten Hauptstück so vortrefflich verwertet hat: „daß der alte Mensch in uns durch tägliche Reu und Buße soll ersäuft werden" usw. — Vielmehr sieht der Apostel Paulus in diesem Sterben und Auferstehen Christi und dem darin begründeten Sieg über die Mächte der Welt eine naturhafte Veränderung der ganzen Menschheit, die aus den bisher dem Tode Verfallenen nunmehr mit einem Male Erben der himmlischen Seligkeit macht. Dies und nichts anderes ist der Sinn des Ausdrucks: ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euren Sünden: so sind die dämonischen Mächte, die euch gefangen hielten, noch nicht im Prinzip überwunden.

Ich frage: wie soll sich ein Mensch unserer Tage, der aus Sünde und Schuldgefühl gern herauskommen möchte, diese abstruse Beweisführung rabbinischer Dialektik eigentlich religiös zu eigen machen? Hat nicht Wrede recht, wenn er sagt, dieser paulinischen Erlösungs-

lehre hafte für unser Gefühl etwas Unpersönliches, Kaltes an, sofern sich die Ereignisse des Todes und der Auferstehung an Christus gleichsam „nur abspielen", während auf unserer Seite zunächst nur das Zugeständnis nötig ist, daß diese Ereignisse eben zu diesem Zweck und zu keinem anderen geschehen seien?

Mag auch Paulus selbst bei dieser Erlösungslehre (deren ausführliche Schilderung man bei Wrede nachlesen möge) nicht nur etwas Bestimmtes gedacht, sondern auch warm dabei gefühlt haben: wir dürfen uns doch keiner Täuschung darüber hingeben, daß die ganze religiöse Vorstellungswelt, aus der sie erwachsen ist, endgültig für uns dahin und abgetan ist. Nicht um die dämonischen „Mächte" der Welt, die der alten Mythologie angehören, sondern um unsere Sünde handelt es sich bei unserer Erlösung. Wollen wir frei von ihr werden, so hilft uns dazu nicht die Erwägung, daß früher einmal etwas geschehen sei, sondern nur die andere, daß heute in uns durch Gottes Kraft etwas geschehen muß, um uns zu anderen, besseren Menschen zu machen. Wie aber der lebendige Gott immer und überall in ernsten Lebenserfahrungen zu jeder irrenden Seele spricht, wie er den Schmerz der Reue wie durch ein Wunder in unserem Gewissen weckt und zugleich den zarten Keim des Vertrauens auf seine vergebende, weiterhelfende Gnade in uns erwachen läßt: das hat uns Jesus am Bild des verlorenen Sohnes in so tiefer, ergreifender und zugleich menschlich verständlicher Weise gezeigt, daß wir darüber hinaus keiner paulinischen Formeln über das Erlösungswerk Christi bedürfen. Leben wir wirklich in dem wahrhaft evangelischen Geist, den Lukas 15 atmet, so werden wir nur mit Befremden den Satz vernehmen können: wenn Christus nicht auferstanden wäre, so gäbe es für uns keine Erlösung.

2. „Ist Christus nicht (leiblich) auferstanden, so könnten auch wir keine Hoffnung haben." Auch dieser Beweisgrund der Gegner stützt sich auf 1. Kor. 15, 12 ff., wo der Apostel die Auferstehung der Gläubigen mit der Auferstehung Christi in Verbindung setzt und nachzuweisen sucht, daß die eine nicht ohne die andere gedacht werden könne.

Aber wenn wir einmal absehen von allen phantastischen Spekulationen über die Auferweckung unseres sterblichen Leibes und über die sinnenfällige Gestaltung des jenseitigen Lebens — von all den

Fragen religiöser Neugier, die ja auch von der herrschenden kirchlichen Predigt in anerkennenswerter Weise mehr und mehr zurückgestellt werden; wenn wir uns auf den religiösen Kern des Gedankens beschränken, auf die Hoffnung eines ewigen, unzerstörbaren Lebens der gottgeschaffenen Menschenseele: ist es dann nicht eine gewagte, ja unbeweisbare Behauptung, die jener Satz enthält? Wird die Hoffnung auf ein ewiges Leben nach dem Tode allein im Neuen Testament gelehrt, oder tritt sie uns nicht auch an anderen Punkten der Menschheitsgeschichte in herzerfreuender, ja oft ergreifender Weise entgegen?

Denken wir einmal an die geheimnisvollen Funde, die aus den Gräbern des uralten Pharaonenvolkes im Laufe der Zeit an das Licht gekommen sind. Vor sechs Jahrtausenden schon hat da ein begabtes und frommes Volk seine Toten bestattet in der gewissen Hoffnung eines jenseitigen Lebens, wo die Seelen erst zum vollkommenen Dasein erwachen und ein jeder empfangen soll, „nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse". Denken wir weiter an den ernsten Ort der Vergeltung, den ein Platon schon 400 Jahre vor dem Auftreten Jesu mit der kühnen Gestaltungskraft eines philosophischen Dichters seinen griechischen Lesern geschildert hat; denken wir an die himmlischen Jagdgründe, von denen die Indianer Amerikas zu reden wußten, noch ehe der erste christliche Missionar seinen Fuß auf jene fernen Länder gesetzt hatte; erinnern wir uns an die Wonnen Walhalls, für die sich germanische Recken begeisterten, oder an die Freuden des Paradieses, die ein Muhammed mit glühenden Farben seinen Gläubigen ausgemalt hat, oder endlich an die tiefsinnige Lehre von der Seelenwanderung, mit denen sich indische Denker und Dichter die Rätsel des Daseins zu lösen suchten: tritt uns da nicht überall, wenn auch in verschiedenen Formen, derselbe Glaube entgegen: daß mit den Freuden und Schmerzen dieser Welt noch nicht das letzte Wort für uns gesprochen sei, daß uns ein höheres Dasein erwartet am Ziel unserer Bahn, wo wir vom Glauben zum Schauen, vom Stückwerk zur Vollkommenheit, aus aller Not und Zerrissenheit unserer Seele zum Frieden des ewigen Gottes gelangen werden? Ja, ein Menschheitsglaube ist dieser Glaube an ein ewiges Leben, erwachsen aus den tiefsten Bedürfnissen frommer Seelen, aus der Sehnsucht nach Glück, nach Vollkommen-

heit und Ganzheit unseres Wesens. Immer wieder werden diese Bedürfnisse sich regen, wo tiefer veranlagte Seelen sich nicht blenden lassen von dem lockenden Schein dieser Sinnenwelt mit ihren gleißenden Freuden, sondern darüber hinaus nach einem vollkommneren Dasein sehnsüchtig verlangen. Wir denken nicht daran, in der Sorge und Sünde des Lebens oder an den Gräbern unserer Lieben uns den Trost dieser uralten und doch ewig jungen Menschheitshoffnung rauben zu lassen. Ja, wir müßten eine bedenkliche Verkümmerung der christlichen Predigt darin erblicken, wenn neben dem christlichen Glauben und der christlichen Liebe nicht auch der freundlichen Trösterin Hoffnung der gebührende Platz eingeräumt bliebe.

Aber wie wir uns hüten, diese Hoffnung des Unsichtbaren in feste Lehrformeln zu pressen oder gar diejenigen zu verdammen, die sich zu ihr nicht aufschwingen können, so werden wir auch davor zurückschrecken, sie durch vermeintliche geschichtliche „Beweise" zu stützen, die in Wahrheit keine sind. Gewiß wird die Betrachtung hervorragender Persönlichkeiten, der „Großen im Reiche Gottes", die solche Hoffnung vor allem gepflegt und verkündet haben, auch unsere Hoffnung in Zweifel und Schwachheit stärken und aufrichten. Gewiß wird vor allem das Bild Jesu, in dem der Ausblick auf ein ewiges Leben als etwas Selbstverständliches, untrüglich Gewisses lebendig war, bis er zur alles beherrschenden Macht seines Wesens wurde, auch in uns denselben Glauben wachrufen und nähren können. Aber nicht um der Berichte willen, die man über sein irdisches und nachirdisches Dasein in Umlauf gesetzt hat, lernen wir nun an ein ewiges Leben glauben, sondern wir glauben daran, weil er selber daran geglaubt hat — weil sein Glaube es uns antut und uns überwältigt, so daß wir in seiner Kraft die entgegenstehenden Zweifel leichter überwinden. Von Person zu Person, aus dem Herzen Jesu selber springt dieser Funke des Glaubens auf unsere Seelen über — nicht aber aus „Lehrstücken" und Zeugnissen einer wundergläubigen Nachwelt über ihn.

An dieser Stelle tritt in drastischer Weise der durchgreifende Unterschied zwischen der alten und neuen Glaubensweise zutage. Es wird sich künftig in der evangelischen Kirche darum handeln, ob man sich dazu entschließen will, das Wesen des evangelischen Glaubens lediglich in der frommen Gesinnung des Herzens oder außerdem noch

in dem Wissen um allerlei „Historien“ und ihre besondere „Heilsbedeutung“ zu erblicken — ob man bereit sein wird, die bisherige mythologische Art der Verkündigung des Evangeliums entschlossen in das Gebiet der Psychologie zu übertragen. Für Tausende von Gegnern der bisherigen Praxis ist eine Rückkehr ins alte Lager ebenso ausgeschlossen wie andererseits eine Verzichtleistung auf die unvergänglichen, wahrhaft religiösen Schätze des Evangeliums. Wir, die wir die Kraft der Ewigkeitshoffnung Jesu wahrhaftig auch in der eigenen Seele erfahren haben — wir verzichten gern und ohne Schaden für unser religiöses Leben auf die zweifelhafte Kunde von seiner leiblichen Auferstehung, die ganzen Generationen denkender Christen anstößig ist und immer sein wird.

In konsequenter Verfolgung dieser Gedanken möchte ich noch betonen, daß mir auch die geflissentliche Verschleierung der bestehenden Gegensätze, auch jene kleinen Zugeständnisse und Beweise des Entgegenkommens von gegnerischer Seite nicht zu genügen scheinen, um aus den herrschenden Schwierigkeiten herauszukommen. — Herr Pfarrer Keßler hat, wie bemerkt, in seinen Vorträgen in dankenswerter Weise dem wissenschaftlichen Zweifel an den biblischen Berichten einigen Spielraum gelassen. Bezüglich der Auferstehung Jesu findet sich in seinem vierten Vortrag der bemerkenswerte Satz: „wir folgern nicht die Gottessohnschaft aus der Auferstehung, sondern wir glauben an den Auferstandenen, weil uns die Gottessohnschaft gewiß ist“. Darin liegt das bescheidene Zugeständnis, daß der Glaube an die (leibliche?) Auferstehung am Ende doch nicht so wichtig für die evangelische Frömmigkeit sei, wie etwa der Glaube an die Gottessohnschaft Jesu (gegen deren Darstellung bei Keßler übrigens selbst wieder manches zu sagen wäre). Aber warum mit diesem Zugeständnis auf halbem Wege stehen bleiben? Ist die leibliche Auferstehung Jesu unglaubhaft und in das Gebiet der Mythologie zu verweisen, so muß sie auch entschlossen aus dem Inhalt der evangelischen Osterpredigt beseitigt werden. Es ist nicht abzusehen, warum es notwendig sein soll, sie nur darum beizubehalten, weil eine große Schar schlichter Gemüter noch an der buchstäblichen Wahrheit dieser Geschichten festhalte und sie zu ihrem religiösen Leben „brauche“. Ach — die große Menge der Gläubigen hat schon manches „gebraucht“ oder zu brauchen geglaubt, was sie

im Laufe der Zeit, dem unausweichlichen Zwange der heiligen Wahrheit folgend, stillschweigend beiseite gelegt hat — gewiß nicht zum Schaden ihres religiösen Innenlebens! Man denke nur an die anthropozentrische Weltbetrachtung vor Kopernikus, und wie sie heute durch ein gesteigertes Gefühl tiefster Ehrfurcht vor diesem Schöpfer mit seinen unübersehbaren Sternenheeren ersetzt worden ist! Wer will behaupten, daß hier durch ein offenes Zugeständnis der Wahrheit und durch ein entschlossenes Preisgeben des Alten echter Frömmigkeit ein wirklicher Schaden erwachsen sei?

Aber nicht nur ganz überflüssig ist das Festhalten mythologischer Reste in der evangelischen Verkündigung; es birgt vielmehr auch einen recht beträchtlichen Schaden in sich. Und der liegt in unserem Falle darin, daß die „Bekenner" des Dogmas von der leiblichen Auferstehung Jesu in diesem vermeintlich religiösen Besitz einen Vorzug vor den „Ungläubigen" zu haben meinen, der ihnen ein religiöses oder gar sittliches Verdienst vor Gott zu bedeuten scheint. Welche Verkennung des Wortes „Glaube" — der doch nicht anderes ist als frommes Vertrauen auf den lebendigen Gott — in dieser Auffassung liegt, und wie dem pharisäischen Hochmut, dem lieblosen Aburteilen über Andersdenkende, ja dem Unfrieden in Familien und Gemeinden dadurch Vorschub geleistet wird, das brauche ich nicht weiter auszuführen. Gewiß wird es immer so sein, daß neben den gereiften Christen, die Geistiges geistig zu deuten verstehen, eine große Schar unwissender Seelen an allerlei Resten einer mythologischen oder abergläubischen Frömmigkeit festhalten will. Aber es ist nicht einzusehen, warum evangelische Geistliche die Verpflichtung haben sollten, gerade dieser Frömmigkeitsstufe vor allen anderen Rechnung zu tragen und dadurch mitten in unserer modernen geistigen Kulturwelt den religiösen Paganismus zum Ärgernis vieler stützen zu helfen — wenn auch nur unbewußt, wie ich dies selbstverständlich bei den beiden eingangs genannten Geistlichen annehme. Werden aber jene mythischen Bestandteile grundsätzlich ausgeschieden, d. h. ignoriert, und gehen die geistigen Führer entschlossen in der Verkündigung eines wahrhaft geläuterten Evangeliums voran, die der denkende Teil unseres Volkes heute zu fordern ein Recht hat, so wird auch ein großer Teil der Andersdenkenden allmählich nachfolgen, und der Gewinn wird für beide Teile wie für unsere Kirche selbst unermeß-

lich sein. Neben der Einheit des Denkens wird dann auch die Einheit des Glaubens in der evangelischen Christenheit wieder einziehen, und dieser Glaube, die Gewißheit eines ewigen Lebens der Menschenseele in ihrem Gott, wird nicht eine Quelle des Streits, sondern ein Band des Friedens, nicht ein unerträglicher Zwang, sondern ein „sanftes Joch und eine leichte Last" für Tausende sein.

Darum hier meine dritte These: Der mit Emphase immer wiederholte Hinweis auf die „Ostertatsache" als auf die vermeintlich bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte verschiebt in bedenklicher Weise den Schwerpunkt evangelischen Glaubens aus dem Bereich der persönlichen Erfahrung in das Gebiet des „Historienglaubens" und der Mythologie und liefert ihn dadurch in höchst überflüssiger Weise dem Bereich des Irrtums, des Aberglaubens und dem ewig wechselnden Streite menschlicher Meinungen aus.

Aus allen diesen Gründen werden die Bekenner einer leiblichen Auferstehung Jesu ein gutes Werk tun, wenn sie diesen ihren Osterglauben einer erneuten und gründlichen Nachprüfung unterziehen. Nichts Geringeres als die Reinheit des Evangeliums steht dabei auf dem Spiel. Mag es Rednern und Hörern vielfach noch schwer werden, durch die mythologische Hülle des Evangeliums zu seinem rein geistigen, wahrhaft religiösen und darum bleibenden Kerne vorzudringen — so muß doch von uns allen die schwere und doch befreiende Kunst gelernt werden, die der johanneische Christus, in tiefsinniger Weise über die Wundersucht seiner Jünger hinausweisend, dem ungläubigen Thomas ans Herz legt mit dem mahnenden Wort: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!"

Übersicht über die Auferstehungsgeschichten des Neuen

Paulus 1. Kor. 15, 3 ff.	Markus Kap. 16, 1—8.	Matthäus Kap. 28.
Christus „ist gesehen worden" 1. von Petrus, 2. von den Zwölfen, 3. von 500 Brüdern, 4. von Jakobus, 5. von allen Aposteln, 6. von Paulus selbst (vgl. Apgesch. 9, 3 ff.) Für die ersten fünf Angaben fehlt die Bestimmung der Zeit und des Orts.	Maria Magdalena, Maria Jakobi und Salome finden am Ostermorgen das Grab leer. Ein Jüngling in weißem Kleide verweist durch sie die Jünger „und Petrus" (Vs. 7) nach **Galiläa,** wo sie den Herrn sehen sollen.	Maria Magdalena und „die andere Maria" kommen am Ostermorgen zum Grabe. Ein vom Himmel kommender Engel wälzt im Beisein der Wächter und der Frauen den Stein vom Grabe, verkündet den Frauen, daß Jesus auferstanden sei und daß er den Jüngern nach **Galiläa** vorangehen werde, wo sie ihn sehen sollen. — Auf dem Heimwege begegnet ihnen Jesus (28, 9 f.) und wiederholt den Bescheid des Engels. (Zusatz des Evangelisten; s. Markus!) — In Galiläa (Vs. 16 ff.) erscheint Jesus den Elfen und gibt ihnen als Vermächtnis den Taufbefehl.

Testaments, nach dem Alter der Berichte geordnet.

Lukas Kap. 24.	Johannes Kap. 20.	Zusätze zu Markus: 16, 9 ff.	Zusätze zu Johannes: Kap. 21.
Maria Magdalena, Johanna, Maria Jakobi (und andere mit ihnen, Vs. 10) finden am Ostermorgen das Grab leer und sehen zwei Männer mit glänzenden Kleidern, die ihnen die Auferstehung Jesu verkündigen. — Petrus überzeugt sich vom Leersein des Grabes (Vs. 12). — Am gleichen Tage erscheint Jesus in **Jerusalem** 1. den 2 Emmausjüngern, 2. dem Petrus (34), 3. den Elfen; er ermahnt sie, in Jerusalem zu bleiben, führt sie hinaus nach Bethanien und scheidet von ihnen.	Maria Magdalena kommt am Ostermorgen allein zum Grabe und findet den Stein abgewälzt. Petrus und Johannes überzeugen sich, von ihr benachrichtigt, von dem Leersein des Grabes. Maria sieht sodann im Grabe 2 Engel. Hierauf erscheint Jesus in **Jerusalem** 1. der Maria (am Grabe); 2. den Jüngern ohne Thomas (am Abend desselben Tages); 3. den Jüngern mit Thomas (8 Tage später).	Jesus erscheint, vermutlich in Jerusalem, 1. der Maria Magdalena (vgl. Joh.: 20, 14); 2. zwei Jüngern, „da sie aufs Feld gingen" (vgl. Luk. 24, 13 ff.); 3. den Elfen, „da sie zu Tische saßen" (vgl. Luk. 24, 36 ff. und Joh. 20, 19 ff.). Hierauf erfolgt seine Himmelfahrt (Vs. 19) ohne Angabe des Ortes und der Zeit.	Jesus erscheint in Galiläa am Meer bei Tiberias dem Petrus und sechs anderen Jüngern, verhilft ihnen zu einem wunderbaren Fischfang und hält mit ihnen das Mahl. Er überträgt dem Petrus die Leitung der Gemeinde und verheißt ihm den Märtyrertod.

Inhalt.

Zur weiteren Orientierung:

S. Eck, Über die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns. Hefte zur Christlichen Welt, Nr. 32. Leipzig, Mohr, 1898.

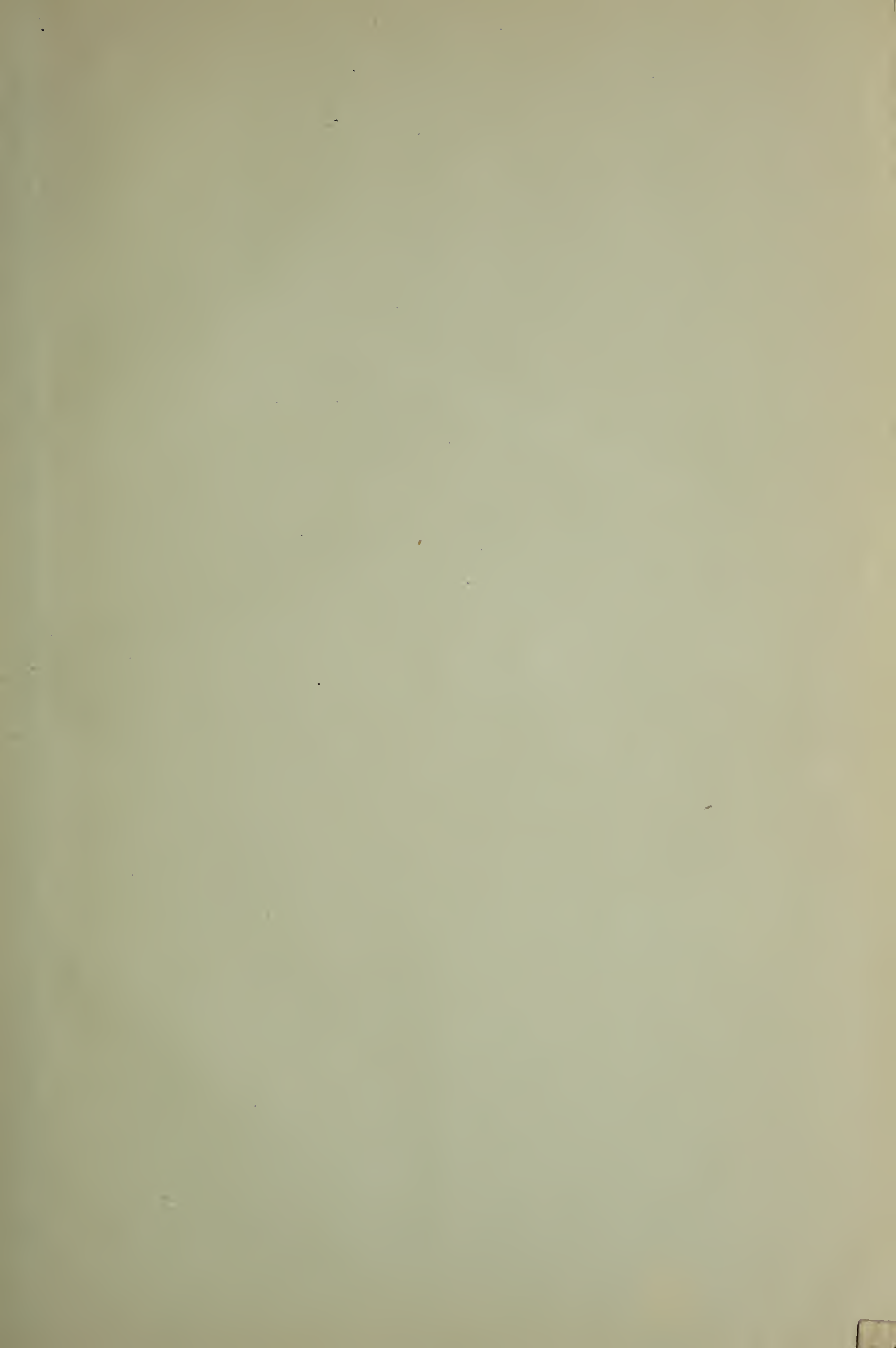
Fr. Loofs, Die Auferstehungsberichte und ihr Wert. Hefte zur Christlichen Welt, Nr. 33. Leipzig, Mohr, 1898.

A. Meyer, Die Auferstehung. Tübingen, Mohr, 1905. (M. 3,—.)

H. J. Holtzmann, Das leere Grab und die gegenwärtigen Verhandlungen über die Auferstehung Jesu. In Bousset und Heitmüllers „Theologischer Rundschau," 9. Jahrgang. Tübingen, Mohr, 1906, Heft 3 und 4.

D. Völter, Die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu. Straßburg, Heitz, 1910. (M. 2,—.)

M. Brückner, Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum. Rel.-gesch. Volksbücher I, 16. Tübingen, Mohr, 1908.



Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

